

Mitteilungen
der Gesellschaft
für Buchforschung
in Österreich
2022-1

PRAESENS

Herausgeber und Verleger

GESELLSCHAFT FÜR BUCHFORSCHUNG IN ÖSTERREICH

Der vorläufige Vereinssitz bzw. die Kontaktadresse ist:

A-1170 Wien, Kulmgasse 30/12

email: office@buchforschung.at

Homepage: www.buchforschung.at

Redaktion

Murray G. Hall und Johannes Frimmel

Gedruckt mit

Förderung der MA 7 (Wissenschaftsförderung)



In Kommission bei Praesens Verlag, Wien
ISSN 1999-5660

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial. Seite 5

Murray G. Hall: Peter R. Frank gestorben. Seite 7

Peter R. Frank: Aus *Augenlust und Zeitspiegel*. Seite 9

Erinnerungen an Peter R. Frank von seinen Freund/innen
und Weggefährten: Norbert Bachleitner 12 /
Reinhard Buchberger Seite 12 / Johannes Frimmel 14 /
Christine Haug 15 / Marianne Jobst-Rieder 16 /
Michael Krüger 18 / Michael Wögerbauer 18 /
Wojciech Zalewski 19

Ádám Hegyi: Der Buchhandel zwischen der Stadt Basel und
dem Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Die Rolle der
reformierten Studenten bei der Umgestaltung des Buchhandels. Seite 21

Murray G. Hall: „Alles, was recht ist – aber: Eine Führerbüste aus
Schnee geht zu weit!“ Das Gesetz zum Schutze der nationalen
Symbole aus österreichischer Perspektive. Seite 35

REZENSIONEN

„Ein Reichtum, den kein Maß bestimmen kann“. Die Sondersammlungen
der Universitätsbibliothek Augsburg. Augsburg: Universität Augsburg
University 2021. (Marianne Jobst-Rieder) 54 / Der Volk und Reich
Verlag, Prag, Zur Geschichte des Buchhandels und Verlagswesens im
Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945. (Volker Mohn) 57 /
David Pearson: Provenance Research in Book History: A Handbook.
New and revised edition. Oxford: Bodleian Library 2019/2021 (Murray
G. Hall) 61

NOTIZEN

Neuwahl des Vorstands 64

EDITORIAL

Liebe Mitglieder!

Der Mit-Begründer der Gesellschaft, Prof. Dr. Peter R. Frank, ist kürzlich 98jährig in Wien gestorben, und wir möchten ihm diese Ausgabe der *Mitteilungen* widmen. Nach einer kurzen Würdigung Peter Franks und einem Text von ihm bringen wir Erinnerungen von seinen Freund/innen und Weggefährten.

Bei der letzten vorgesehenen Wahl des Vorstands im Jahr 2020 konnten wir Corona-bedingt keine reguläre Veranstaltung abhalten. Die Wahl wurde per E-Mail-Stimmen durchgeführt. Wie Sie am Schluss dieses Heftes nachlesen können, hat sich der Vorstand unseres Vereins bei der Generalversammlung in der Wienbibliothek im Rathaus am 24. Juni nun neu gebildet. An die Stelle des langjährigen Obmanns Dr. Murray G. Hall tritt nun unser langjähriges Vorstandsmitglied Dr. Johannes Frimmel. Wir haben außerdem einen neuen Obmann-Stellvertreter (Dr. Daniel Syrový) und einen neuen Kassier (Dr. Andreas Golob). Weitere Personen (Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner, Mag. Reinhard Buchberger, Mag. Dr. Christina Köstner-Pemsel, Dr. Josef Pauser) sind schon länger im Vorstand gewesen.

Der erste Beitrag im ersten Heft des Jahres 2022 ist Ungarn gewidmet, und wir freuen uns, einen Vortrag zu veröffentlichen, der bei der im November 2021 abgehaltenen Tagung „Kontinuität und Wandel: Neue Ansätze zur Buchgeschichte der Habsburgermonarchie im langen 18. Jahrhundert“ präsentiert wurde. Die Arbeit von *Ádám Hegyi* widmet sich dem Buchhandel zwischen der Stadt Basel und dem Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert. Der zweite Beitrag von Murray G. Hall ist gewissermaßen eine Fortsetzung der längeren Abhandlung in Heft 2021-2, in der er sich auf die Spuren des Hakenkreuzes im deutschen Buchhandel vor und nach 1933 begibt. Wegen des vermeintlichen Missbrauchs der „heiligen“ Symbole der Bewegung – und hier wurde das Hakenkreuz für jeden nur erdenklichen Gebrauchsgegenstand verwendet, von Hakenkreuz-Christbaumschmuck bis hin zu Frankfurter Würstel in Hakenkreuzform – hat das Nazi-Regime in Form des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole vom 19. Mai 1933 mehr oder weniger die Reißleine gezogen und viele Gegenstände für „unzulässig“ erklärt. Hier spielten auch Hakenkreuz-Gesellschaftsspiele eine wesentliche Rolle. Im Anschluss daran folgen mehrere Rezensionen, darunter von Marianne Jobst-Rieder über die Sondersammlungen der Universität Augsburg sowie von Volker Mohn über die neue Verlagsgeschichte von

Murray G. Hall (*Der Völk und Reich Verlag, Prag. Zur Geschichte des Buchhandels und Verlagswesens im Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945*). Der Rezensionsteil schließt mit Murray Halls Besprechung eines Handbuchs von David Pearson über die Provenienzforschung aus angelsächsischer Perspektive.

Wir wünschen Ihnen eine spannende Lektüre!

Murray G. Hall/Johannes Frimmel

Murray G. Hall:
Peter R. Frank gestorben



Prof. Dr. Peter R. Frank (1924–2022)

Der Mit-Begründer und langjährige Obmann der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, Mit-Herausgeber der *Mitteilungen*, Mit-Herausgeber und Mit-Begründer der Reihe „Buchforschung. Beiträge zum Buchwesen in Österreich“, Prof. Dr. Peter R. Frank, ist am 27. Juni 2022 in Wien im Alter von 98 Jahren gestorben. Die Buchforschung in Österreich verliert mit ihm einen wesentlichen Förderer der Erforschung der Buchhandelsgeschichte vor allem der Habsburger Monarchie, die ihm stets ein Anliegen war. Schon seit den 1990er Jahren legte Prof. Frank eine Reihe von Publikationen vor, die richtungweisend waren, darunter „Der deutsche Buchhandel im Österreich des 18. Jahrhunderts. Vorgeschichte,

ein vorläufiger Bericht über die Forschung und Ausblick“ (1993) sowie „Es ist fast gar nichts da ...: Der deutschsprachige Verlagsbuchhandel in Österreich vom 18. zum 19. Jahrhundert“ (1995) oder der Vortrag „Buchwesen in Österreich – ein unbekannter Kontinent?“ (1998), in dem er die mangelnde Beschäftigung mit der Buchwissenschaft an österreichischen Universitäten moniert. Eines seiner wichtigsten wissenschaftlichen Anliegen war die Dokumentation des Buchhandels in der österreichischen Monarchie, die, beginnend mit dem von ihm und Johannes Frimmel herausgegebenen Band *Buchwesen in Wien 1750–1850. Kommentiertes Verzeichnis der Buchdrucker, Buchhändler und Verleger* (2008), in Erfüllung ging. Ein weiterer Band *Buchwesen in Böhmen 1749–1848. Kommentiertes Verzeichnis der Drucker, Buchhändler, Buchbinder, Kupfer- und Steindrucker* kam 2019 heraus. Ein wichtiger Abschnitt in seinem Berufsleben war seine Tätigkeit in den Jahren 1967–74 als Curator of Germanic Collections an den Stanford University Libraries, wo er u.a. für den Aufbau von Sondersammlungen und Ankäufe (Austriaca-Collection) zuständig war. Darüber schrieb er bereits 1986 einen informativen Aufsatz unter dem Titel „Narrative on a Good Meal: A Collection of Austriaca at Stanford University Libraries“.

Dank seiner Hartnäckigkeit und seinem Forscherdrang hat die Buchforschung in Österreich in den letzten 20–30 Jahren enorm profitiert. Er hinterlässt eine Lücke, die nicht so leicht zu schließen sein wird.

Die Suche nach einem kurzen Text, der seine Gedanken zum Thema Buchhandel in der Habsburger Monarchie am besten darstellt, führte zu einem publizierten Ausstellungskatalog aus dem Jahr 1995, der im Rahmen des Österreich-Schwerpunkts der Frankfurter Buchmesse präsentiert wurde. Der Katalog entstand an der Österreichischen Nationalbibliothek in Zusammenarbeit mit der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt und der Frankfurter Sparkasse. Die Ausstellung war in Frankfurt, Berlin und im Prunksaal der ÖNB zu sehen.¹

1 Zur Biographie von Prof. Peter R. Frank siehe die ausführliche Würdigung von Marianne Jobst-Rieder: Peter Ruprecht Frank – dem Buchforscher und streitbaren Aufklärer zum 85. Geburtstag. In *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2009-1*, S. 59–65. Zur Übergabe der Handbibliothek von Prof. Frank an die Wienbibliothek im Rathaus siehe Reinhard Buchberger: Forschungsbibliothek Peter R. Frank (Wien/Stanford/Heidelberg) in der Wienbibliothek im Rathaus. In *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2010-1*, S. 37–39. Beide Texte online unter www.buchforschung.at. Verwiesen wird auch auf den Vortrag von Prof. Dr. Christine Haug in der Wien-Bibliothek am 13. November 2008 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, in dem auf die Gründung näher eingegangen wird.

Zur Einführung

Bücher, Zeitschriften und Zeitungen: Sie waren für die lesehungrige Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts die fast einzige und zugleich unerschöpfliche Quelle der Information, des Wissens und der Unterhaltung. Den Verlagen und Buchhandlungen als Mittlern kam dadurch eine Schlüsselstellung zu. Während die Leistung des deutschen Buchhandels in dieser Epoche weitgehend bekannt ist, blieb die des österreichischen im Dunkel. Das ist der Anlaß, Bücher, Musikalien, Landkarten und Periodica von Verlagen aus Österreich vorzustellen. Damit wird erstmals in solchem Umfang ein Überblick über die Art und Vielfalt der österreichischen Buchproduktion vom Barock bis zur Revolution von 1848/49 geboten, die im europäischen Kontext, in Deutschland und anderswo bisher wenig beachtet worden ist.

Schon die politischen Umstände leisteten dieser Unkenntnis Vorschub. Ein Grund war die völlig verschiedene Entwicklung der deutschen Staaten und der Habsburger Monarchie.

Deutschland war in dieser Epoche in eine „Milchstraße“ von über 300 Staaten aufgesplittert – in unabhängige Königreiche, Fürstentümer, Grafschaften und Reichsstädte. Die Landkarte gleiche einer „Harlekinjacke“, spottete Heine. Hier wirkten nur die gemeinsame Sprache, die Literatur und der Buchhandel als einigendes Band. Manche ersehnten die politische Einheit, einen nationalen Staat.

Anders war die Situation in den Erblanden der Habsburger Monarchie. Österreich war damals eine europäische Großmacht. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts entwickelte sich dort ein geschlossener, zentralistischer Staat. Aber dieser war auf andere Weise einer Zerreißprobe ausgesetzt. Denn in den habsburgischen Ländern lebten neben einer dominanten deutsch-österreichischen Minderheit (die indes nur etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachte) Ungarn, Tschechen, Polen, Italiener und südslavische Völker. Unter dem Eindruck des aufkeimenden Sprachennationalismus im 19. Jahrhundert empfanden viele von ihnen dieses Reich als „Völkerkerker“. Unruhen und Aufstände gipfelten schließlich in den militärischen Auseinandersetzungen der Revolution von 1848/49. Im Gegensatz zu Deutschland stand hier in zunehmenden Maße die Einheit des Staates, der auseinanderzubrechen drohte, auf dem Spiel.

Diese gegenläufige politische und soziale Entwicklung sowie die territoriale und konfessionelle Abgrenzung zwischen den deutschen Staaten und der Habsburger Monarchie erschwerten zunehmend Verständigung zwischen Nord und Süd. Davon waren auch Buchhandel und Literatur betroffen. Im Buchhandel in Deutschland

stand ein weitgehend homogener Sprachraum offen. Er verbürgte über die Grenzen der einzelnen Staaten hinweg die noch fehlende Einheit der Nation. Begünstigt durch eine verhältnismäßig milde Zensur, konnte sich in Leipzig ein bedeutendes Buch- und Verlagswesen entfalten. In den habsburgischen Ländern hingegen drosselte die Zensur wieder und wieder die Entwicklung des Buchmarktes. Es gab neben dem führenden deutsch-österreichischen Buchhandel einen ungarischen, tschechischen und italienischen, denen bald der anderer Nationalitäten folgte. In diesem multikulturellen Umfeld war der Markt in Österreich für den deutschsprachigen Buchhandel begrenzt.

Als nach 1760 die Buchmesse von Frankfurt von der in Leipzig überflügelt wurde, verschärften sich die Spannungen zwischen den deutschen und österreichischen Buchhändlern, voran Philipp Erasmus Reich in Leipzig und Johann Thomas von Trattner in Wien. Sie eskalierten zu einem offenen Handelskrieg. Die überhöhten Forderungen Reichs konterten Trattner und andere mit unberechtigten Nachdrucken. Die Leipziger antworteten mit Behinderungen und Einfuhrsperrern für österreichische Werke. In der Folge wurden selbst Originalausgaben immer weniger beachtet. Seit Anfang des 19. Jahrhunderts brachte das Metternich-System mit seiner gefürchteten Zensur Österreich in den Ruf, das „China Europas“ zu sein – zurückgeblieben, erstarrt. Dieses schlechte Ansehen färbte auch auf den Buchhandel ab, obwohl er trotz vielfacher Hemmnisse die frühere Rückständigkeit in erstaunlich kurzer Zeit überwunden hatte. Insgesamt zeigt die Buchhandels- und Verlagslandschaft des Habsburgischen Reiches ein ungemein farbiges Bild. Von Themen und Autoren ausgehend soll hier der Blick auf die produzierenden Verlage gelenkt werden. Mit einer Auswahl der Druckwerke will die Ausstellung eine erste Vorstellung geben und zu Entdeckungen einladen.

Lit.: Zur Geschichte und Kulturgeschichte Österreichs: Graeffner-Czikann (1835–1837). Zöllner (1990, dort reichhaltige Literaturnachweise). — Zur Biographie: Wurzbach (1856–1891). Österreichisches biographisches Lexikon (1957 ff.). — Die folgenden Kataloge enthalten für den jeweiligen Zeitraum und Abschnitt vielfältiges Material: Barock Kat. (1986). Maria Theresia Kat. (1980). Joseph II. Kat. (1980). Bürgersinn Kat. (1987). — Zum deutschsprachigen Buchhandel: Wittmann, Geschichte (1991). — Zum österreichischen Buchhandel: Eine Geschichte des Buchhandels in Österreich fehlt, sie ist, allerdings beschränkt auf das Gebiet des heutigen Österreich, in Vorbereitung. Dazu Artikel in Festnummer (1910), in LGB 2 (1987 ff.). Durstmüller 1 (1982), 2 (1986). WBB (1990). Frank 1 (1993), 2 (1995). — Zur Österreichischen Nationalbibliothek: Handbuch (1994).

Zum Schluß

Die Bücher, Broschüren, Zeitungen und Zeitschriften aus den Verlagen der habsburgischen Monarchie bilden einen Kosmos, in dem sich die Epoche vom Barock bis zur Revolution 1848/49 widerspiegelt. Sie kommen aus einem Herrschaftsbereich, der von Krakau bis Kronstadt, von Mailand bis Czernowitz reichte. Anders als in den meisten Staaten Europas schlossen die Grenzen der Donaumonarchie viele verschiedene Völker ein, es war ein multikulturelles Land mit vielen Sprachen, ein „melting-pot“. Erfahrungen und Kenntnisse von zugereisten „Ausländern“ paarten sich mit der vielseitigen Begabung der einheimischen Bevölkerung. Dadurch entstand eine ungewöhnlich fruchtbare Atmosphäre. Allen Hemmnissen zum Trotz konnte Beachtliches geleistet werden. Was später reifte, hat hier seine Wurzeln.

Dem 18. und noch dem frühen 19. Jahrhundert war der brisante „völkische“ Nationalismus späterer Generationen völlig fremd. Bis heute droht er, die historische Realität zu verstellen. Ein unbefangener Blick zurück gerät so leicht in den Verdacht der Nostalgie, und schlimmer noch: eines absurden, weil verspäteten Kulturimperialismus.

Unter solchen Vorzeichen mag es befremdlich, wenn nicht anmaßend erscheinen, im Rahmen des österreichischen Buchmarktes Werke von Beccaria und Manzoni, von Ossoliński, Bél, Palacký und Němcová zu finden. Natürlich fühlte sich Beccaria als Italiener, Bél als Ungar und Palacký als Tscheche. Das hinderte sie nicht, sich den habsburgischen Landesherren verbunden zu fühlen. Beccaria von Joseph II. und Leopold II. berufen, war hoher Verwaltungsbeamter in der Lombardei. Bél wurde von Karl VI. zum Hofhistoriker ernannt. Palacký setzte sich vehement für den Bestand der habsburgischen Monarchie ein, gegen die großdeutsch sprachnationalistischen Vorschläge des Frankfurter Parlaments, die alle anderen Sprachgruppen ausschlossen. Das und nicht eine retrospektiv verzerrte Sicht ist die historische Wirklichkeit.

Diese Konstellation erklärt auch die für deutsche Beobachter so sperrige und widersprüchliche Situation des Buchmarkts in der Donaumonarchie: den deutsch-österreichischen, sofern er Beachtung findet, schlägt man unbesehen dem deutschen zu. Was jenseits von March und Drau geschah, läßt man auf sich beruhen, als ob es nicht vorhanden wäre. Um dieses herkömmliche falsche Bild korrigieren und das bunte Panorama des Vielvölkerstaates zu zeigen, wurde die nicht-deutsche Produktion eingeschlossen. Österreich erscheint vertraut und fremd zugleich – eine Herausforderung für Betrachter und Forscher.

Peter R. Frank/Helmut W. Lang (Hrsg.): *Augenlust & Zeitspiegel. Katalog und Handbuch von Büchern, Musikalien, Landkarten, Veduten, Zeitungen und Zeitschriften von österreichischen Verlagen des 18. und 19. Jahrhunderts, meist in seltenen Erstaussagen*. Wien: Böhlau 1995.

*Erinnerungen an Peter R. Frank von seinen Freund/innen und Weggefährten**Norbert Bachleitner*

Als Peter Frank nach Beendigung seiner Kuratorentätigkeit in Stanford zurück nach Wien kam, betrachtete er es als seine vornehmliche Aufgabe, das Interesse an der reichen österreichischen Buchgeschichte zu wecken. Er wurde in der Folge nicht müde, an die im Bewusstsein der Wissenschaft und der Öffentlichkeit viel zu wenig präsente österreichische Buchkultur zu erinnern. Einem hartnäckigen Vorurteil zufolge war Kakanien ja ein Land der Musik, aber nicht des Buchwesens. Nicht alle diesbezüglichen Pläne ließen sich verwirklichen, insbesondere blieb ein universitärer Lehrstuhl für das Fach ein Desideratum. Immerhin wurde aber ein ansehnlicher Kreis jüngerer Forscher/innen für die Buchforschung gewonnen, auch wurden die *Mitteilungen* und eine Buchreihe begründet, die bald auf ihr erstes Vierteljahrhundert zurückblicken können. Von Peter Franks zahlreichen Publikationen haben mich die beiden Aufsätze „Der deutsche Buchhandel im Österreich des 18. Jahrhunderts. Vorgeschichte, ein vorläufiger Bericht über die Forschung und Ausblick“, in *Das achtzehnte Jahrhundert und Österreich* 1992/93, und „Es ist fast gar nichts da ... Der deutschsprachige Verlagsbuchhandel in Österreich vom 18. zum 19. Jahrhundert“, im *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 1995, beeindruckt; sie dienen und dienen mir noch immer als Leitfaden für eigene Arbeiten. Neben der Buchforschung an sich, war es ein großes Anliegen Peter Franks, die Differenzierungen, vor allem aber die Zusammenhänge innerhalb der Habsburgermonarchie, die sprachlich-kulturelle Vielfalt und deren Niederschlag in der Druck- und Lesekultur, herauszuarbeiten. Seine Pionierleistungen auf diesem Gebiet werden uns noch lange begleiten.

Reinhard Buchberger

Mein erstes Treffen mit Peter R. Frank im April 2010 war zugleich mein erster Aufenthalt in Heidelberg. Die Stadt am Neckar war nicht nur, wie ich feststellte, wunderschön; sie bot mit ihrer reich ausgestatteten Universitätsbibliothek auch jene günstigen Bedingungen, die es Frank – nach langjähriger Tätigkeit im deutschen Verlagswesen und als Bibliothekar in Stanford/USA – auch in der Pension ermöglichten, seiner Buchleidenschaft nachzugehen und von hier aus seit den 1990er-Jahren die österreichische Buchforschung voranzutreiben.

In seine Geburtsstadt Wien, genauer in die Wienbibliothek im Rathaus, sollte nun der buchwissenschaftliche Teil seiner Privatbibliothek übersiedeln. Es war bereits alles vereinbart, als ich bei ihm eintraf, den Schenkungsvertrag hatte ich zur Unterzeichnung bereits mitgebracht; es ging lediglich um die Vorbereitung der physischen Übernahme des Bestandes.

Peter R. Frank ließ es sich nicht nehmen, mir zunächst einmal sein „Grätzl“ zu zeigen. Wir schlenderten also durch den gemütlich anmutenden Stadtteil Handshuhsheim, plauderten, machten Halt in einem seiner Lieblingscafés. Zu meiner Verwunderung gab es parallel zur Friedensstraße, in der die Franks wohnten, auch eine Kriegsstraße; er schien auf meine Frage vorbereitet und antwortete routiniert, doch nicht weniger verschmitzt, dass er sich als überzeugter Pazifist niemals in derselben niedergelassen hätte.

Zurück in seiner Wohnung machten wir uns an die Arbeit. Über eine schmale Treppe ging es vom Wohnbereich hinauf in sein Arbeitszimmer im Dachgeschoß, ein wundervolles Studierstübchen mit Blick auf die Gasse. Inmitten seiner Bücher, die er teilweise schon in Stapeln als „Separata“, „Buch-, Medienwiss.“ oder „Schrift, Papier etc.“ vorsortiert hatte, stand Peter R. Frank – ein erfahrener Kapitän auf der Brücke seines Abenteuerschiffes – und gab seine Instruktionen, während ich – mit Bleistift, Schreibblock und Fotoapparat bewaffnet – Notizen machte, um mir die Bearbeitung in Wien später zu erleichtern: hier Literatur zu einzelnen Verlagen und Druckereien, dort die buchwissenschaftlichen Zeitschriften, vom *Lexikon des gesamten Buchwesens* müssten die letzten Lieferungen ergänzt werden, denn die hätte er bereits abbestellt, eine Serie der *New York Review of Books*, nur einzelne Nummern fehlten – wo waren die bloß? –, dann wiederum Aktenmappen mit Dokumentation zu offenen bzw. abgeschlossenen Arbeiten und vieles anderes mehr. „Ob wir das hier auch brauchen könnten?“, fragte er bescheiden und präsentierte einige Mappen mit eigenen Korrespondenzstücken aus seiner frühen Zeit als Verlagslektor in der noch jungen Bundesrepublik, unter anderem bei so namhaften Verlagen wie Carl Hanser und Luchterhand. Wenn nicht, könnte man es ja noch immer wegwerfen! Erst bei genauerer Durchsicht in Wien wurde klar, was für ein Schatz hier in die Handschriftensammlung der Wienbibliothek wandern würde.

Wie die Bücher auch, wurde jetzt aber erst einmal alles in Umzugskartons verpackt und für den Abtransport durch die Spedition vorbereitet. Und ich erinnere mich noch gut an das Porträt Josephs II. an der Wand über seinem Schreibtisch, das – sozusagen als guter Geist der österreichischen Aufklärung – über unserer Arbeit wachte. Typisch für Frank, handelte es sich dabei aber nicht um einen wertvollen

Kupferstich oder ähnliches, sondern lediglich um eine alte, etwas vergilbte Fotokopie. So, als sollte gesagt werden: „Es geht uns hier nicht um Sachwerte, es geht um die Sache.“

Nachdem Peter R. Frank dann selbst nach Wien übersiedelt war, kam er auch einmal seine Bücher in der Wienbibliothek besuchen. Ich war auf eine ausgedehnte Führung vorbereitet, aber seine Beine machten nicht mehr lange mit. Die Bücher noch einmal an ihrem neuen Standort im Lesesaalbereich der Bibliothek gesehen zu haben, hatte ihm aber sichtlich Freude bereitet.

Johannes Frimmel

Als wir uns kennenlernten, hatte Peter nach einer vielseitigen Tätigkeit als Verlagslektor und Bibliothekar in der Pension sein drittes Berufsleben begonnen: Er war fest entschlossen, von Heidelberg-Handschuhsheim aus die vor sich hindösende österreichische Buchforschung zu beleben. Und dies ist ihm, gemeinsam mit Murray G. Hall, bekanntlich bestens gelungen. Voraussetzung dafür war das einzigartige Wissen, das Peter sich in Stanford als Curator of German Books durch den Erwerb österreichischer Sammlungen angeeignet hatte. Er führte dabei Listen der „habsburgischen“ Verlage, deren Produktion und Geschichte in vielen Fällen fast unbekannt war. Eine umfangreiche Materialsammlung entstand, und daraus erwuchs die Idee, dieses vielfältige und vielsprachige Verlagswesen systematisch zu erforschen. Mit Leidenschaft setzte Peter R. Frank sich dafür ein, die aus deutscher Perspektive oft vernachlässigte österreichische bzw. habsburgische Buchkultur des 18. und 19. Jahrhunderts in ihrer Bedeutung und Eigenständigkeit anzuerkennen. Dank Peters – in Wien bekanntlich ganz besonders nötiger – Ausdauer und Hartnäckigkeit gelang es uns, ein vom FWF gefördertes Projekt „Topographie des Buchwesens in der Habsburgermonarchie“ ins Leben zu rufen, ganz ohne universitäre Anbindung. 2008 erschien dann, mit Peter R. Frank als Hauptautor, der erste Topographie-Band *Buchwesen in Wien 1750–1850*, ein seither von Wissenschaftlern, Antiquaren und Bibliothekaren häufig konsultiertes Nachschlagewerk.

Oft sprach Peter von seiner Zusammenarbeit und Freundschaft mit Autoren wie Elias Canetti, Günter Grass oder Reinhard Lettau, Lektoren wie Walter Boehlich und Michael Krüger, Literaturwissenschaftlern wie Leslie Bodi. Seine besondere Hochachtung galt dem Gentleman-Verleger Carl Hanser. Gerne erzählte Peter eine Anekdote: Eines Tages verließ er den Verlag, um künftig an einer von Hanns W. Eppelsheimer geplanten Literaturzeitschrift als Redakteur mitzuarbeiten. Aus dem

Projekt wurde nichts – ohne zu zögern und ohne eine nachtragende Bemerkung stellte Carl Hanser Peter daraufhin wieder im Verlag ein. Ein Gentleman war Peter selbst, mit feinem Humor und überaus liebenswürdig im Gespräch. Seine Leistungen und sein großes Wissen stellte er nicht in den Vordergrund, vielmehr war er immer daran interessiert, ihm noch nicht bekannte Persönlichkeiten zu kontaktieren, Publikationen anzuregen und Neues kennenzulernen. Peters E-Mail-Nachrichten sprudelten vor Hinweisen auf entlegene Literatur und vor Vorschlägen, was denn noch alles zu erforschen wäre... Nach den Erfahrungen, die er als Soldat und Kriegsgefangener machen musste, war ihm auch die Friedensforschung ein wichtiges Anliegen, und noch im hohen Alter begann er, sich intensiv mit der chinesischen Literatur zu beschäftigen.

Lieber Peter, Deine Persönlichkeit und Deine Verdienste um die österreichische Buchhandelsgeschichte bleiben unvergesslich. Die von Dir gegründete Gesellschaft für Buchforschung in Österreich wird Dich stets in dankbarer Erinnerung behalten.

Christine Haug

Peter Frank habe ich 2000 anlässlich der SHARP-Konferenz in Mainz erstmals persönlich kennengelernt, nachdem wir schon einige Zeit in Sachen Verlagsgeschichte (nicht nur) in der Habsburgermonarchie korrespondiert hatten. In der Folge trafen wir uns regelmäßig in Heidelberg, meist am Bahnhof, tranken Kaffee und führten unsere Gespräche fort. So durfte ich über viele Jahre an seinem enormen Wissen und seinen Erfahrungen teilhaben, wofür ich Peter stets dankbar sein werde. Etliche Stunden verbrachte ich in seiner Wohnung in Handschuhsheim, ein Stadtteil von Heidelberg, stets beargwöhnt von seinen zwei scheuen Katzen.

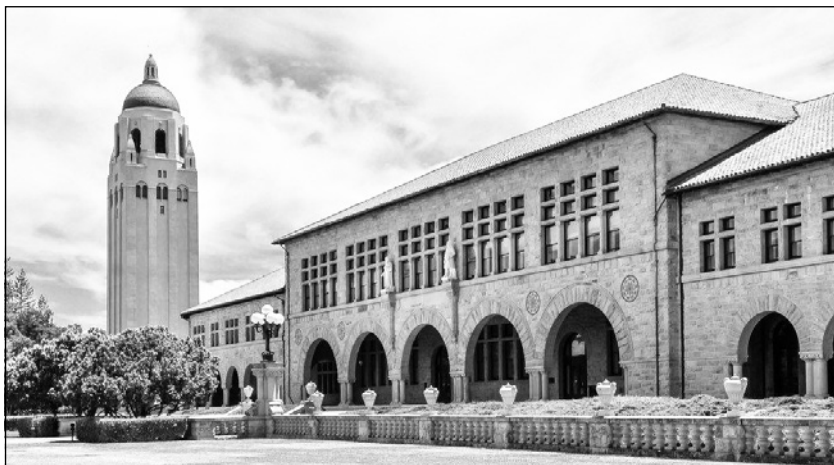
Zu seinem 90. Geburtstag reiste eine kleine Abordnung der Historischen Kommission des Börsenvereins nach Heidelberg, um dem so engagierten, versierten Buchwissenschaftler herzlich zu gratulieren. Nach seiner Rückkehr nach Wien blieb der Austausch über E-Mail noch über viele Jahre erhalten, und nachdem ich ihm vor etwa fünf Jahren die lesenswerte und mit Preisen ausgezeichnete Maria Theresia-Biografie von Barbara Stollberg-Rilinger zum Geburtstag geschenkt hatte, erhielt ich die Ergebnisse seiner akribischen, sorgfältigen und kundigen Lektüre in Gestalt einer ausführlichen E-Mail.

Die deutschsprachige Buchwissenschaft verliert mit Peter Frank einen engagierten, klugen Vertreter der Fachdisziplin, der sehr viel für die Entwicklung der Buch-

wissenschaft in Österreich getan hat und wichtige Werke verfasste, die längst als Referenzstudien gelten. Persönlich vermisse ich einen anregenden, sympathischen und liebenswürdigen Gesprächspartner, von dem ich sehr viel lernen durfte. Vielen herzlichen Dank, lieber Peter!

Marianne Jobst-Rieder

Peter Frank – Austriaca in Stanford: Die Luft der Freiheit weht



Campus Stanford University

Wenn man Peter Frank in seinem Apartment bei den Maltesern in Mariahilf besuchte, fielen die schön gerahmten, in Sepiatönen gehaltenen Fotos vom Campus der Stanford University in den Blick. Sie hingen an der Wand über seinem Schreibtisch, und wenn er vom Computer aufsaß, war er dort, an seiner über zwanzigjährigen Wirkungsstätte. An der kalifornischen Eliteuniversität verbrachte er von 1967–1990, unterbrochen nur durch seine Tätigkeit als Chefflektor des S. Fischer Verlags von 1975–76, die längste Periode in seinem Arbeitsleben. In Kalifornien wuchsen seine beiden jüngeren Kinder auf, in der späten Hippie-Zeit und in der frühen Silicon-Valley-Phase. Die damals 5,6 Millionen Bände umfassende Universitätsbibliothek gab

ihm im Rahmen von FLAC (Foreign Language Area Collection) im Germanic Department die Möglichkeit, mit einem großzügigen Budget wichtige Sondersammlungen aufzubauen, mit einem besonderen Schwergewicht auf Austriaca. Was er alles an den Pacific Rim importierte, ist nachzulesen in seinem Aufsatz: Narrative on a Good Meal. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2014-1, S. 13–25. Eingebettet war dieses Sammelinteresse in einen Bibliotheksbestand, der aufgrund der historischen Gegebenheiten zu den größten deutschsprachigen in den USA zählt. Bereits bei der Gründung der Universität 1891 nahm die deutsche wissenschaftliche Literatur einen bedeutenden Rang ein – deutsche Universitäten waren in ihrer Struktur ein Vorbild, was sich nicht zuletzt im Motto für die Universität niederschlug: Hutten's Diktum: Die Luft der Freiheit weht.

(Vgl. Peter R. Frank: The German Area Collection. In: *The Imprint of the Stanford Libraries Associates*. Vol IX, Number 1, April 1983.)

Durch seine vielfältigen Kontakte zur Bibliotheksszene in Europa ermöglichte Peter Frank mehreren Bibliothekaren aus Deutschland und der Schweiz Praktika an der Green Library. Seiner Hartnäckigkeit – er wollte unbedingt vor seiner Pensionierung jemanden aus Österreich einladen – verdanke ich, dass über das damalige Wissenschaftsministerium ein Internship für mich möglich wurde. Allerdings war der Initiator im September 1991 bereits in Heidelberg, und ich lernte nur mehr seinen Nachfolger Henry Lowood und seinen Mitarbeiterstab kennen, die alle von der Zeit mit Peter Frank schwärmten und in seinem alten Büro noch einen Hauch von seinem Pfeifentabak zu verspüren meinten. Während in österreichischen Bibliotheken die EDV-Kataloge erst im Aufbau waren, hatte Stanford bereits seit 1983 ein digitales Bibliothekssystem namens „Socrates“, sodass ich einen beeindruckenden Einblick in modernes, benutzerorientiertes Bibliotheksmanagement bekam. Besonders interessant für mich als Leiterin der Plakatsammlung an der Österreichischen Nationalbibliothek waren die Kontakte mit der Hoover Institution, in der ein herausragender Bestand an politischen Plakaten auch aus Europa aus der Zeit ab dem 1. Weltkrieg verwaltet wird. So verdanke ich es im Nachhinein Peter Frank, dass die Österreichische Nationalbibliothek 2005 eine Ausstellung in Stanford veranstalten konnte. Das Jubiläum „60 Jahre Zweite Republik und 50 Jahre Staatsvertrag“ bot den Anlass, mit 140 Plakaten aus dem Bestand beider Institutionen die österreichische Geschichte von 1945–1955 nachzuzeichnen. Detaillierte Informationen in Deutsch und Englisch stellten die Plakate in einen historischen und künstlerischen Kontext. In Wien gab es eine virtuelle Ausstellung auf der Homepage der ÖNB, die auch eine CD dazu veröffentlichte. („Wieder frei!“. Österreichische Plakate 1945–1955. Eine virtuelle Ausstellung. Wien 2004.)

Von Heidelberg aus verfolgte Peter Frank seine große Passion: österreichische Buch- und Verlagsgeschichte mit der Gründung der „Gesellschaft für Buchforschung in Österreich“.

Eine offizielle Anerkennung kam am 24. Juni 2003 mit der Verleihung des Professorentitels durch Bundesministerin Elisabeth Gehler. In seinem langen erfüllten Leben nahm seine Initiative, mit der er eigentlich auch einen Lehrstuhl für Buchforschung in Österreich erreichen wollte, bereits längere Zeit ein, als die kalifornische Episode. Es ist schön, dass seine letzten Jahre die Rückkehr in seine Heimatstadt brachten. Wir waren froh, ihn wieder bei uns in Wien zu haben ...

Michael Krüger

...ich sass viele Jahre auf einem Stuhl, auf dem vor mir Peter Frank gesessen ist; wenn ich etwas vom Lektorieren verstanden habe, dann hat er es inspiriert. Manchmal, wenn die Arbeit zu viel wurde, habe ich in den alten Akten gestöbert, um die geduldigen Briefe von Peter Frank zu lesen, z. B. an Elias Canetti. Reinhard Lettau, ein Verehrer von Peter Frank, hat uns „vorgestellt“. Bei der Gelegenheit haben wir über Grillparzer geredet. Ich nehme also an, dass er jetzt mit Grillparzer eine geräumige Wolkenwohnung teilt und ihm erklärt, was er hätte besser machen können. Und selbst Grillparzer muss zugeben, dass seine Vorschläge sehr gut sind.

Er wird nicht vergessen.

Michael Wögerbauer

Peter R. Frank habe ich zum ersten Mal Mitte September 2004 getroffen und zwar im Café Sperl, in der Gumpendorfer Straße. Da saßen sich ein weitgereister und erfahrener Achtzigjähriger und ein Doktorand gegenüber, die sich seit Jahresbeginn über siebzig Mal elektronisch geschrieben, einige Briefe und Pakete ausgetauscht sowie ihre ungleich großen Netzwerke miteinander verwoben hatten. Der eine lebte in Heidelberg und kam nur hie und da nach Wien, der andere schrieb in Archiven und im Zug zwischen Linz, Bayern, Prag und Wien an einer noch unscharf umrissenen Dissertation über die Entstehung zweier Nationalliteraturen in Böhmen auf Grundlage gemeinsamer literarischer Institutionen – Verlagswesen, Buchhandel, Pressewesen, Vertrieb, Leserschaft usw. – zwischen 1760 und 1820. P. R. Frank kommentierte

das – von seiner „Skepsis gegen die deutsche Theoriewut“ abstrahierend – so: „Sie wie ich haben eine These: Die Entwicklung der Literatur, des Buchhandels etc. in der Habsburgischen Monarchie sollte im Rahmen der gesamten Monarchie gesehen werden. Ob wir diese Gemeinsamkeit, die Nationen, Ethnien, Religionen u.a. zu überspringen sucht, vielleicht zu sehr betonen, das mag in Frage gestellt werden. Es gibt zweifellos eine Grenze zwischen Cis- und Transleithanien, mit dem Versuch der ‚Germanisierung‘ hier und der ‚Magyarisierung‘ dort. Nicht nur die Ästhetik stand einer unbefangenen Betrachtung im Weg, sondern auch der aufkeimende Nationalismus. Dennoch, wie eben Trattner seine Filialen über das ganze Gebiet ausbreitete, ebenfalls in kleinerem Maßstab Wiegand/Mangold, so gab es die kaum erforschten Kommissionsbeziehungen, die quer durchs Reich gingen, auch Warenlager in Leipzig, Nürnberg, Augsburg u. a. In der Topographie können wir einiges davon aufdecken.“ Diese gemeinsame Perspektive war es auch, die mir das Projekt einer Topographie des Buchwesens in der Habsburger Monarchie, Peter R. Franks damaliges Hauptprojekt, sympathisch machte. Umso größer war die Verpflichtung, die geplante Prager Topographie zu durchdenken, die Erleichterung, sie dank Claire Madl und Petr Píša als *Buchwesen in Böhmen* zu einem guten Ende bringen zu können und die Freude, das Nachschlagewerk Peter R. Frank zum 95. Geburtstag widmen zu dürfen. Mögen weitere Bände zur Buchgeschichte der Habsburger Monarchie folgen – für Peter R. Frank wäre das ein großartiges Denkmal.

Danke!

Wojciech Zalewski

Doctor Peter Frank, Curator-scholar, was my colleague at Stanford University from 1971 until his retirement in 1990. When I became Curator for Slavic Collection, an inexperienced librarian, we had neighboring offices and daily contacts. We both were “accented” emigrants, he Austrian I Polish. This drew us close to each other. He shared with me his knowledge not only as mature Curator, but also as a book lover and expert bookman, publisher, well familiar with the publishing world in the German speaking countries. While acquiring some titles for the library he was proud to say: “This is my author”, from his publishing years. He built one of the best Germanic language collections in the United States academic libraries, and left an outstanding legacy at Stanford. Personally, he was kind, gracious, generous with his time and wisdom, profound peace lover, carrying in him scars of World War II, with deep

compassion for war victims, in their numbers for me. These were the times when smoking was not forbidden in offices. He was a pipe smoker. At his retirement party, many faculty members delivered laudatory speeches. I was also honored, on behalf of the library, to offer a few emotional words of good-bye. I thank you, Dear Friend, for so much you contributed to my life.

Ádám Hegyi:
Der Buchhandel zwischen der Stadt Basel und
dem Königreich Ungarn im 18. Jahrhundert.
Die Rolle der reformierten Studenten bei der
Umgestaltung des Buchhandels¹

Vor einigen Jahren wurde rekonstruiert, dass Ende des 18. Jahrhunderts von der *Société Typographique de Neuchâtel* ein beträchtliches Netzwerk von Handelsvertretern im Königreich Ungarn ausgebaut wurde.² Diese Form des modernen Buchhandels stellte zu dieser Zeit im Königreich Ungarn noch eine Neuerung dar, obwohl auch andere schweizerische Buchhändler versuchten, Geschäftsbeziehungen im Karpatenbecken aufzubauen. Für die Basler Buchdrucker war es ein wichtiger Geschäftszweck, auf dem ungarländischen Buchmarkt Fuß zu fassen. Aus den Angaben geht hervor, dass es ihnen nicht gelungen ist, das Niveau der *Société Typographique de Neuchâtel* zu erreichen. Eine Veränderung des Buchhandels ist jedoch auch in diesem Fall wahrnehmbar.

Seit dem Humanismus war Basel ein bedeutendes Zentrum des Buchdrucks und hat diesen Status auch im 18. Jahrhundert beibehalten. Die Lage der Stadt war sowohl für den Buchhandel als auch für die Papierherstellung für den Buchdruck vorteilhaft, die starke Strömung des Rheines sorgte für den Betrieb der Papiermühlen und für den Flusshandel. Die Universität und die reformierte Kirche in der Stadt waren ständige Auftraggeber der Druckerei, die Konjunktur wurde aber auch von der Aufklärung angeregt: Auch die Schriftsteller der schweizerischen Aufklärung lie-

- 1 Die vorliegende Arbeit ist mit der Unterstützung der Forschungsgruppe *Iskolavárosok és Hátországok Kutatócsoport* (Universität Tokaj-Hegyalja) entstanden.
- 2 Olga Granasztói: The Road of Forbidden French Books to Bratislava. In: Soláriková Miroslava (Hg.): *Kniha 2015. Zborník o problémoch a dejinách knižnej kultúry*. Martin: Slovenská národná knižnica 2015, S. 292–307. Olga Granasztói: Presbourg, Pest, Vienne: réseaux de diffusion de l'imprimé français 1770–1800. In: Cornova Revue České Společnosti pro Vyzkum 18. Století 3, Heft 2–3 (2013) S. 77–85.

ßen viele ihrer Bücher in Basel drucken. Dadurch konnten in Basel gleichzeitig mindestens acht bis zehn Drucker arbeiten, unter anderem die Werkstätten Thurneysen, Imhof, Christ, Mechel, Brandmüller, Buxtorf, Genath und König.³

Im Königreich Ungarn waren die ersten professionellen Buchhändler erst in den letzten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts tätig. In der Fachliteratur ist aber seit langem bewiesen, dass in Westeuropa herausgegebene Bücher bereits vor 1780 ins Karpatenbecken gelangten. Im 16.–17. Jahrhundert war das Bildungsnetzwerk zwischen Westeuropa und den Staaten unter der Krone von Stephan I. dem Heiligen so stark, dass die neu erschienenen Bücher innerhalb von ein bis zwei Jahren in die ungarländischen Bibliotheken bzw. zu Privatpersonen gelangten. Im 18. Jahrhundert erfolgte aber eine kleinere Lücke, die Mehrheit der im Jahrhundert der Aufklärung ins Königreich Ungarn neu eingeführten Bücher waren nämlich nicht aktuelle, sondern häufig 50–100 Jahre davor erschienene Bände.⁴

Im ungarländischen Buchhandel war Basel im 18. Jahrhundert grundsätzlich aus der Perspektive der reformierten Kirche von Bedeutung, weil die Universität Basel damals die Hochburg der reformierten vernünftigen Orthodoxie war. Diese theologische Richtung akzeptierte die Ideen der gemäßigten Aufklärung, während sie die Grundlagen der reformierten Dogmatik beibehielt.⁵ Für die reformierte Kirche im Königreich Ungarn war dies von Bedeutung, weil für sie keine freie Religionsausübung gewährleistet wurde, sie galt nur als eine geduldete Konfession. In einer solchen Situation war es von vitaler Bedeutung, die starren dogmatischen Ideen aufrechtzuerhalten, weil die Kirche mit ihrer Hilfe ihre Einheit und Identität beibehalten konnte. Wie heute bekannt ist, ist ihr dies gelungen, da im Gegensatz zu z. B. der niederländischen reformierten Kirche in der ungarischen kein Schisma erfolgte und sie mithilfe der vernünftigen Orthodoxie eine eigene Identität ausbaute, die die reformierte Kirche auch heute kennzeichnet: In Ungarn ist in den reformierten Kirchen kein Kreuz zu finden, weil die Verwendung des Kreuzes im 18. Jahrhundert aus dem reformierten Gebrauch verschwand. Dadurch können ihre Kirchen eindeutig als nichtkatholisch identifiziert werden.⁶

3 Corina Lanfranchi: *Gut zum Druck! Streifzüge durch 525 Jahre Druck- und Verlagsgeschichte in Basel*. Basel: Schwabe Verlag 2013, S. 208–251.

4 Ilona Pavercsik: Bayerische Buchhändler als Erneuerer des ungarländischen Buchhandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Ungarn Jahrbuch* 28 (2004), S. 373–386. István Monok: Die Buch- und Lesekultur in Ungarn der frühen Neuzeit. Teilbilanz der Ergebnisse einer langen Grundlagenforschung (1980–2007). In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 10, Hef 1 (2008), S. 7–31.

5 Andreas Urs Sommer: Zur Vernünftigkeit von reformierter Orthodoxie. Das Frey-Grynaeische Institut in Basel. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 98 (1998), S. 67–82.

6 Mihály Bucsay: *Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Teil II. Vom Absolutismus bis zur Gegen-*

Für die Nachwuchsausbildung der reformierten Intelligenz gab es im 18. Jahrhundert im Königreich Ungarn keine Möglichkeit, die Jugendlichen studierten daher an westeuropäischen reformierten Universitäten. Basel wurde unter den ungarländischen Studenten so beliebt, dass zwischen den 1750er und den 1770er Jahren an der Universität 2/3 der Gesamtzahl der Studenten ungarländische Reformierte waren.⁷ Die Jugendlichen kamen während ihres schweizerischen Aufenthalts auch mit dem Buchhandel in Berührung. Im Vergleich zum Handelsvertreternetzwerk der *Société Typographique de Neuchâtel* war dies ein ganz anderes System, die Quellen zeigen trotzdem, dass auch hier Handelsmechanismen entstanden, die für den professionalisierten Buchhandel charakteristisch sind.

Das Ziel der geschäftlichen Buchveröffentlichung ist die Herausgabe von Werken, die in hohen Auflagen verkauft werden können. Heutzutage arbeiten Redakteure und Marketingexperten der Verlage äußerst viel daran, Manuskripte zu lesen und ihren Geschäftserfolg zu modellieren. Im 18. Jahrhundert können Vorläufer dieses Denkens gefunden werden. Die heutige Geschäftspolitik war damals natürlich unbekannt, es gab aber Menschen, die sich über die Bedeutsamkeit von bestimmten Manuskripten im Klaren waren.

Die *Chronik* des Johannes de Thuróczy galt bereits im 15. Jahrhundert als Erfolgsausgabe, sie wurde nämlich innerhalb eines Jahres zweimal gedruckt. In der Frühen Neuzeit wurde sie von denjenigen als grundlegende Geschichtsquelle betrachtet, die die ungarische Geschichte behandelten, sie gilt für die ungarische Geschichtsschreibung als Werk von unschätzbare Bedeutung.⁸ In der Vorbereitung der neuen Ausgabe der *Chronik* spielte die Universität Basel auch eine Rolle.

György Maróthi studierte zwischen 1732 und 1735 in Basel und darauffolgend bis 1736 in Bern.⁹ 1736 versuchte er, ein gedrucktes Exemplar der *Chronica Hun-*

wart. Wien-Köln-Graz: Böhlau 1979, S. 26–50 (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Erste Reihe, Band 3). László Kósa: A kereszt jele a magyarországi protestánsoknál. In: László Kósa: *Művelődés, egyház, társadalom*. Budapest: Akadémiai Kiadó 2011, S. 15–33.

7 Ádám Hegyi: Vom Karpatenbecken zum Rheinknie. Eine Quellenanalyse zu den Beziehungen der ungarländischen reformierten Kollegien in Debrecen und Sárospatak zur Universität Basel im 18. Jahrhundert. In: *Zwingliana. Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in der Schweiz und seiner Ausstrahlung* 42 (2015), S. 231–234.

8 Josef Fitz: Die Ausgaben der Thuróczy-Chronik aus dem Jahre 1488. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 10 (1937), S. 97–106. Elemér Mályusz: A Thuróczy-krónika XV. századi kiadásai. In: *Magyar Könyvszemle* 83, Heft 1 (1967), S. 1–11. Karolina Mroziewicz: Illustrated Books on History and their Role in the Identity-Building Processes: The Case of Hungary (1488–1700). In: Stefan Kiedroń, Anna-Maria Simm, Patrycja Poniatowska (ed.): *Early Modern Print Culture in Central Europe*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego 2014, S. 21–38.

9 Hans Georg Wackernagel (Hg.): *Die Matrikel der Universität Basel*. Band 5. 1726/1727–1817/1818. Basel: Verlag der Universitätsbibliothek 1980, nr. 239.

garorum zu erwerben, wir wissen aber nicht, ob es ihm gelungen ist.¹⁰ Anscheinend wusste er nichts davon, dass in Bern eine der gedruckten Ausgaben der Chronik und daneben auch ihre handschriftliche Variante verfügbar waren. Jacques Bongars, humanistischer Historiker und Diplomat, hat 1600 in seinem Buch *Rerum Hungaricarum scriptores varii* u. a. auch die Chronik von Thuróczy veröffentlicht.¹¹ Bongars hat 1585 das Königreich Ungarn auch persönlich besucht und über seine Reise ein Tagebuch geführt, in dem er detailliert über das Grenzfestungssystem berichtete.¹² Sein Nachlass gelangte 1632 in den Besitz der Burgerbibliothek Bern. In dieser Sammlung ist auch die Handschrift¹³ zu finden, auf deren Grundlage 1600 die gedruckte Variante der *Rerum Hungaricarum scriptores varii* entstanden ist, sowie auch ein Exemplar des gedruckten Werkes.¹⁴ Das Werk des französischen hugenottischen Geschichtsschreibers war in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Mangelware geworden, deshalb wollte es auch Maróthi in der Schweiz erwerben. Zwar ist ihm dies nicht gelungen, aber das Werk von Thuróczy wurde schließlich zwischen 1746 und 1748 in Wien in der Betreuung von Johann Georg Schwandtner neu herausgegeben.¹⁵ Unseren Angaben nach hat aber die Chronik von Thuróczy die reformierte Intelligenz weiterhin beschäftigt.

Graf Sámuel Teleki studierte zwischen 1760 und 1761 in Basel,¹⁶ und er interessierte sich auch für die Werke von Thuróczy und von Bongars. Teleki war neugierig auf das Autograf vom *Rerum Hungaricarum scriptores varii*, er konnte es aber nicht leicht erwerben. Zunächst bat er um die Hilfe des Basler Professors Friedrich Samuel Schmidt, des Altertumshistorikers, der 1763 Kontakt zum Bibliothekar der Burger-

10 Brief von György Maróthi an Jakob Christoph Beck, Bern, den. 29. April 1736. In: Imre Lengyel – Béla Tóth: Maróthi György külföldi tanulmányútja. *Könyv és Könyvtár* 8 Heft 1, (1970), S. 101–102.

11 Jacques Bongars: *Rerum Hungaricarum scriptores varii*. Frankfurt am Main: Andreas Wechel 1600.

12 Ildikó Gausz: Jacques Bongars et ses *Rerum Hungaricarum scriptores varii* (1600), premier recueil de sources de l'Histoire Hongrie. In: *Chronica. Annual of the Institute of the History University of Szeged* 18 (2018), S. 95–96.

13 Johannes de Thurocz: *Chronica Hungariae. Praemissa est Theobaldi Fegheri epistula ad Mathiam Hungariae Bohemiaeque regem scripta*, Burgerbibliothek Bern (BB Bern) Cod. 279.

14 Gyula Gábor: Adatok a középkori magyar könyvírás történetéhez. In: *Magyar Könyvszemle* 20, Heft 4, (1912), S. 303. László Szalay: Hungaricák a berni városi könyvtárban. *Új Magyar Múzeum* 5, Heft 2 (1855), S. 73. János Csontos: A berni városi könyvtár hazai vonatkozású kéziratái. In: *Magyar Könyvszemle* 12, Heft 1-6 (1887), S. 247.

15 Johannes Georgius Schwandtnerus: *Scriptores rerum Hungaricarum. I-III*. Viennae: Krauss 1746–1748. Vgl.: Gergely Tóth: A magyar történetírás kritikája és megújításának programja az 1740-es évekből. In: *Történelmi Szemle* 55, Heft 4, (2013), S. 593–594.

16 Hans Georg Wackernagel (Hg.): *Die Matrikel der Universität Basel. Band 5. 1726/1727–1817/1818*. Basel: Verlag der Universitätsbibliothek 1980, nr. 1175.

bibliothek, Johann Rudolf Sinner von Ballagiues, aufgenommen hatte. Schmidt hat Sinner in seinen Briefen Teleki empfohlen und darauffolgend konnte Teleki noch in demselben Jahr am 23. Mai den Band persönlich in die Hand nehmen.¹⁷ Teleki fand die Handschrift so interessant, dass er sie nach seiner Heimreise aus der Schweiz durch die Vermittlung von Jakob Christoph Beck – ebenfalls Basler Professor – für sich hat abschreiben lassen.¹⁸

Sowohl Maróthi als auch Teleki waren hochgebildete, gelehrte Personen, die im Laufe ihrer Leben bei der Herausgabe verschiedener Bücher mitgewirkt haben. Da Maróthi die Bongarssche Handschrift höchstwahrscheinlich nicht gesehen hat, können wir bei ihm schwieriger entscheiden, ob er die Wiederherausgabe des Textes vorhatte. Über Teleki können wir aber ganz sicherlich behaupten, dass ihm dies während des Lesens der Handschrift einfallen konnte, weil es allbekannt ist, dass Sámuel Teleki nicht nur Büchersammler, sondern auch Wissenschaftsorganisator war. Anikó Deé Nagy hat überzeugend bewiesen, dass Teleki für die Erforschung der Geschichte von Ungarn und Siebenbürgen Wissenschaftler gewann.¹⁹ Obendrein hat Teleki 1784 in Utrecht einen Band aus den Handschriften von Janus Pannonius veröffentlicht. Bei der Herausgabe wirkte der Graf nicht nur als Mäzen, sondern auch als Philologe mit.²⁰ Aufgrund der Analogie zum Pannonius-Band können wir uns ganz sicher sein, dass er während des Lesens der *Chronica Hungarorum* an die Veröffentlichung gedacht hat. Zwar erfolgte diese nicht, sowohl Maróthi als auch Teleki wurden aber – als begabte Verlagsredakteure – auf die wertvolle Handschrift aufmerksam.

Es reicht aber nicht, ein populäres Buch herauszugeben, es muss auch entsprechend verbreitet werden. Unter den Basler Druckern war Johann Rudolf Imhof derjenige, dessen Fantasie den Büchervertrieb im Königreich Ungarn anregte. Unseres Wissens suchte 1744 der Reformierte Kirchendistrikt jenseits der Theiß Imhof mit dem Ziel

- 17 BB Bern, Mss. h. h. X. 105.26. Brief von Friedrich Samuel Schmidt an Johann Rudolf Sinner, Basel, den 10. Juni 1763 und Brief von Friedrich Samuel Schmidt an Johann Rudolf Sinner, Basel, den 23. Mai 1763. BB Bern, Ms. h. h. X. 106.2 Brief von Jakob Christoph Beck an Johann Rudolf Sinner, Basel, im Mai 1764. István Biás (Hg.): *Gróf Teleki Sámuel erdélyi kancellár úti naplója 1759–1763*. Marosvásárhely: Árpád Nyomda 1908, S. 105–106.
- 18 Brief von Sámuel Teleki an Jakob Christoph Beck, Sárd, den 9. April 1764. In: Antal Szántay: Die Teleki-Korrespondenz in Basel. In: János Kalmár (Hg.): *Miscellanea fontium historiae Europaeae*. Budapest: ELTE Bölcsészettudományi Kar 1997, nr. 10. Ernst Stähelin: *Die Korrespondenz des Basler Professors Jakob Christoph Beck 1711–1785*. Basel: Helbing und Lichtenhahn 1968, nr. 395.
- 19 Anikó Deé Nagy: A könyvtáralapító Teleki Sámuel. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum Egyesület 1997, S. 219–220.
- 20 Vgl. ebda., S. 119. Gyula Mayer: L'edizione di Utrecht delle opere di Janus Pannonius. In: Gyula Mayer (ed.): *Jani Pannonii Poëmata II. Utrecht 1784*. Budapest: Balassi 2002, S. 27.

auf, in Basel von ihm eine ungarische Bibel drucken zu lassen.²¹ Da der reformierten Kirche von der Zensur im Königreich Ungarn verboten wurde, eine Bibel oder andere gottselige Werke herauszugeben, war dies ein riskantes Unternehmen.²² Wir wissen, dass der *Société Typographique de Neuchâtel* die Verbreitung von verbotenen Büchern einen Geschäftserfolg brachte. Ihr Handelsvertreternetzwerk durchzog ganz Europa, und das größte Einkommen brachte für sie in jedem Land der Verkauf von verbotenen Büchern.²³ Imhof baute zwar kein solches Handelsnetzwerk aus, trotzdem machte er zwischen 1744 und 1777 einen Probedruck, 14 Bücher in ungarischer und zwei in lateinischer Sprache, auf die Bitte der ungarischen Reformierten hin.²⁴

Wie oben erwähnt, hat in den 1750ern und in den 1770ern eine sehr große Zahl an ungarländischen reformierten Studenten an der Universität Basel studiert. Es kann durch mehrere Angaben bezeugt werden, dass in dieser Zeit die Studenten den Kontakt mit Imhof aufrechterhalten und die Ansprüche der Kirche vermittelt haben. Die wichtigste Bitte der reformierten Kirche bezog sich auf die sprachliche Qualität: Da Imhof kein Ungarisch sprach, brauchte er die Hilfe der muttersprachlichen Setzer. 1750 kamen zwei Studenten aus Debrecen, István Szatmárnémeti Pap und Ferenc Török, in Basel an, diese haben neben ihrem Studium an der Universität in der Imhof-Druckerei bei den Druckarbeiten der ungarischsprachigen Bibel mitgewirkt.²⁵ 1754 hatten Pál Fodor und Sámuel B. Szabó freien Zutritt zur Imhof-Werkstatt.²⁶ 1772 fuhren Imre Bakó und Ádám Hollósi Fülöp nach Basel, nicht nur um zu studieren, sondern auch um Imhof mit dem Korrekturlesen des Bibeltextes zu helfen.²⁷ Sie wurden mit ihrer Arbeit bis 1773 fertig, als die vollständige Károlyi-Bibel in Basel zum vierten Mal erschien.²⁸

- 21 Judit P. Vászahelyi: A bázeli magyar biblia próbanyomata 1744-ből. In: *Könyv és Könyvtár* 30 (2008), S. 60–70.
- 22 Domokos Kosáry: *Culture and society in eighteenth century Hungary*. Budapest: Corvina 1987, S. 129–133.
- 23 Roger Chartier, Henri Jean Martin: *Histoire de l'édition française. Tome II. Le livre triomphant 1660–1830*. Paris: Fayard 1990, S. 440–451.
- 24 Ádám Hegyi: *A Kárpát-medencéből a Rajna partjára. A bázeli egyetem hatása a debreceni és a sárospataki református kollégiumok olvasmányműveltségére a 18. században*. Debrecen: Tiszántúli Református Egyházkerületi Gyűjtemények 2015, S. 265–276 (= A Tiszántúli Református Egyházkerületi Gyűjtemények kiadványai). Jan-Andrea Bernhard: Basel als Druckzentrum für Hungarica in der frühen Neuzeit: Gründe und Folgen. In: Jitka Radimská (Hg.): *Jazyk a řeč knižby*. Prag 2009, S. 67–85 (=Opera Romanica, Bd. 11).
- 25 Jan-Andrea Bernhard: Die Basler Ausgabe der Károlyi-Bibel von 1751: Anlass für eine zeitweilige Verstimmung zwischen Debrecen und Basel. In: *Ungarn-Jahrbuch* 29 (2008), S. 85–98.
- 26 DmREL B/2, Band I. Archiv des Agentes. Recursus Dömjeniani Civiles 1753–1760 S. 279–280.
- 27 StAB Universitätsarchiv I 20 den 31. Dezember 1772 und den 28. März 1773.
- 28 *Szent Biblia, az-az Istennek Ó és Új Testamentomában foglaltatott egész szent írás magyar nyelve fordítatott Károlyi Gáspár által*. Basel: Im Hof Rodolf János 1773.

Mit der Herausgabe von ungarischen Büchern ging Imhof eigentlich nur ein kleines Risiko ein, nämlich kam nicht einmal die Idee auf, dass er die Einschleusung der verbotenen Bücher ins Königreich Ungarn auf sich nehmen sollte. Seiner Abrechnung im Jahre 1754 mit dem Kollegium Debrecen ist zu entnehmen, dass Imhof die Lieferung von 800 Exemplaren des in Basel gedruckten Heidelberger Katechismus nur bis Breslau auf eigene Kosten auf sich nahm. Der Vereinbarung nach war es die Aufgabe der reformierten Kirche, die Bände aus Schlesien ins Königreich Ungarn einzuschleusen, und für die Verbreitung sorgte auch die Kirche.²⁹ 1760 hat Imhof durch die Vermittlung des Grafen József Teleki in einem Vertrag festgehalten, dass er den Druck des ungarischsprachigen kirchgeschichtlichen Werkes von Péter Bod auf sich nehmen werde. Es passte dem in Siebenbürgen lebenden Péter Bod, dass Imhof die Bücher bis zu den Grenzen des Landes lieferte, die Einschleusung der Bände fiel hier dem Auftraggeber zu.³⁰

Dieses Geschäftsmodell hat sich für beide Parteien als fruchtbringend erwiesen. Imhof erhielt immer seine Entlohnung für seine Druckarbeit, er musste sich aber in einem für ihn unbekanntem Land nicht mit dem Vertrieb beschäftigen. Die reformierte Kirche auf der anderen Seite konnte die Bücher durch ihr eigenes Netzwerk ohne Kenntnisnahme der Zensur verbreiten. Durch dieses Geschäftsmodell ist eine fruchtbringende Kooperation entstanden, da, wie oben erwähnt, 14 Bücher in ungarischer Sprache auf diese Weise in Basel herausgegeben werden konnten.

Meines Erachtens hat die zeitgenössische Werbung auch eine Rolle bei der Aufrechterhaltung des guten Kontakts gespielt. Für das protestantische öffentliche Leben in Europa war das Schicksal der neuen Bibelausgaben eine interessante und zugleich bedeutende Frage. Die zeitgenössischen protestantischen Zeitungen hielten es für berichtenswert, wenn die Heilige Schrift auch in Ländern verbreitet werden konnte, in denen sie verboten war. 1752 wurde in der Weimarer Zeitschrift *Acta historico-ecclesiastica* über die in Basel erschienene Károlyi-Bibel berichtet, wobei auch die Kooperation von Imhof, István Szatmárnémeti Pap sowie Ferenc Török erwähnt wurde:

Der Buchdrucker, Johann Rudolf Imhof, zu Basel, der die saubern Handbibeln in teutscher und französischer Sprache gedruckt, hat nun auch auf eben so schönen Papier und mit so seinen Litern, als die itzgedachten, eine ungarische Handbibel gedruckt, unter dem Titel: Szent Biblia, az-az, istennek ó és Új Tes-

29 TtREK Ms. R 707/23.

30 UBB Mscr. Fr-Gr. VI. 1. fol. 54r–55v. Vertrag zwischen Johann Rudolf Imhof und Péter Bod, Basel den 1. April 1760.

tamentomában foglaltatott egész Szent Irás. Magyar nyelvre fordítatott Karoli – Gaspar által. - - Nyomtatattott Basileában 1751. 8. Diese Uebersetzung wird von den reformierten Gemeinden in Ungarn gebrauchet.* [Anm.: * Die lutherischen Gemeinden haben eine andere Uebersetzung, davon aber hier etwas zu gedenken, uns gewisse Ursachen hindern.] Wir führen dieselbe um so mehr hier an, je weniger Nachricht man von der ungarischen Bibel hat. Denn was le Long davon anführet, ist sehr wenig, und nicht ohne Fehler. Herr Jakob Christoph Beck, Doctor und Professor der Theologie zu Basel, hat eine lateinische Vorrede vorgesetzt, und darinnen gemeldet, daß, wie man aus Czwittingeri Hungaria litterata und andern Auctoribus ersehe, ein reformierter* [Anm.: *Le Long nennt ihn also unrecht einen Lutheraner] ungarischer Prediger Caspar Caroli zu Anfang des 17 Jahrhunderts die Bibel in die ungarische Sprache übersetzt habe, dessen Arbeit Albertus Molnar mit dem hebräischen und griechischen Text zusammengehalten, woraus diese Uebersetzung entstanden; daß obgleich dieselbe zu verschiedenen malen gedruckt worden, sie doch rar sey, daher sich der Verleger zu dieser neuen Auflage entschlossen: daß die Correctur 2 Ungarn Stephan Pap und Franc. Török mit größtem Fleiß besorget, und daß man bey derselben der Utrechter Edition von 1747 gefolget sey, doch so, daß man die Druckfehler gebessert, und mehr Parallelstellen beygefüget. Auf die lateinische Vorrede folget eine andere in ungarischer Sprache, darinnen die unterschiedenen Editionen dieser Bibel erzehlet werden.³¹

13 Jahre später berichtete die Zeitschrift *Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten- und Büchergeschichte* über die Tätigkeit von Imhof. Dem Bericht ist zu entnehmen, dass die ungarischsprachige Bibel in Basel in mehreren Ausgabenvarianten erschienen ist.³² 1766 berichtete die *Nova acta historico-ecclesiastica*, wie der Vertrieb der Bibel im Königreich Ungarn trotz der Zensur gelang. Der Autor des Artikels behauptet, dass die in Basel gedruckten Bibeln durch einen Wiener Buchhändler ins Land geliefert werden konnten.³³

- 31 Neue Ausgabe der ungarischen Bibel. In: *Acta historico-ecclesiastica, oder gesammlete Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten*. Band 16, Theil 93. 1752, S. 352–354.
- 32 Johann Bartholomaeus Riederer: *Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geschichte, aus gedruckten und ungedruckten Schriften gesammelt*. Band 2, Stück 5. Altdorf: Schüpffel 1765, S. 30.
- 33 Schluß des Auszugs theologischer und in die Kirchenhistorie einschlagender Bücher, aus dem Wiener Catalogo librorum a Commissione aulica prohibitorum. In: *Nova acta historico-ecclesiastica*. Oder Sammlung zu den neuesten Kirchengeschichten. Band 6, Theil 45, 1766, S. 649–664.

Es ist nicht bekannt, wer diese Berichte veröffentlicht hat, aber es ist immerhin ein wichtiger Hinweis, dass der anonyme Autor des Artikels von 1765 erwähnt, dass er Ungarisch spricht.³⁴ Dies bedeutet, dass die Berichtersteller mit großer Wahrscheinlichkeit Mitglieder der ungarischen reformierten Kirche waren. Ihr Zweck war ganz sicherlich, die Habsburger Zensur zu ärgern. Dies war aber auch riskant, weil durch die Veröffentlichung des Einschleusungssystems sein Bestand gefährdet wurde. Außerdem stellten die Nachrichten in den Zeitungen Imhof und dadurch auch seine Tätigkeit als Herausgeber als positiven Held vor die protestantische Öffentlichkeit in Europa hin.

Ein anderer Basler Drucker, Johann Jakob Thurneysen, versuchte ebenfalls, am Markt des Buchvertriebs in Ungarn teilzuhaben. Dazu verwendete er den theologischen Generalnenner, der im 18. Jahrhundert Basel und das Königreich Ungarn verband: Die Werke der reformierten vernünftigen Orthodoxie waren im Karpatenbecken sehr beliebt. Einer der Basler Vertreter der vernünftigen Orthodoxie, Samuel Werenfels, war Ende des 18. Jahrhunderts beliebt unter den ungarländischen Reformierten. Seine Werke wurden bei den Religionsstreitigkeiten der Landesversammlung bezüglich der Fragen der Religionstoleranz und der Union der Konfessionen regelmäßig zitiert.³⁵ Thurneysen hat am 3. Januar 1782 einen Zahlungsauftrag in den *Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten* für die Ausgabe des Gesamtwerkes von Werenfels veröffentlicht.³⁶ Noch in demselben Jahr gab er das Gesamtwerk von Werenfels in drei Bänden heraus. Die Ausgabe hatte insgesamt 120 Abonnenten, 22 davon aus dem Königreich Ungarn.³⁷ Die Mehrheit dieser hungarus-Abonnenten waren im Jahr des Erscheinens Basler Studenten, aber Thurneysen hatte auch Kontakt zu ungarländischen Abonnenten, das reformierte Kollegium in Sárospatak war nämlich unter den Käufern. Es gibt keine Angaben in Bezug darauf, wie Thurneysen das Kollegium in Sárospatak erreicht hat, aber es ist nicht schwierig, dies zu erraten: Er nützte die Vermittlung von Basler Studenten. Es zeigt auch das große Interesse an der Werenfels-Ausgabe, dass Sámuel Mindszenti insgesamt 10 Exemplare des Buches bestellte. Mindszenti hat 1781 in Basel und danach bis 1783 in Bern studiert. Nach seiner Heimkehr wurde er Pfarrer in Komárom. Komárom war damals

34 vgl. Anm. 32.

35 Ádám Hegyi: Die Rolle von Samuel Werenfels in Bezug auf die Milderung von konfessionellen Auseinandersetzungen im Königreich Ungarn im Laufe des 18. Jahrhundert. In: *Zwingliana* 46 (2019), S. 197–201.

36 *Oberrheinische Mannigfaltigkeiten Eine Gemeinnützige Wochenschrift*, 3. Januar 1782.

37 Samuel Werenfels: *Opuscula theologica, philosophica et philologica*. 1. Tomus, Basileae: Thurneysen 1782, S. XXXXVI-XXXVIII.

eines der geistigen Zentren der ungarischen Aufklärung: Hier wurden Zeitschriften ediert, Bücher herausgegeben, und verschiedene Intellektuellenkreise entstanden. Es ist ganz sicher, dass Mindszenti in dieser Intellektuellengemeinschaft die Werke von Werenfels weiterverkauft hat.³⁸

Zusammenfassend lässt sich Folgendes sagen: Basel spielte eine bedeutende Rolle in der Buchkultur der ungarländischen Reformierten. Mehrere Professoren der Basler Universität haben daran mitgewirkt, dass die Chronik von Johannes de Thuróczy wieder herausgegeben wurde. Unter den Basler Druckern nahmen Johann Rudolf Imhof und Johann Jakob Thurneysen am Buchhandel in Ungarn teil. Weder Imhof noch Thurneysen erstellten Handelsvertreternetzwerke für die Verbreitung ihrer Bücher. Stattdessen bauten sie auf das informelle Beziehungssystem der in Basel studierenden reformierten Studenten. Dieses Netzwerk war geeignet, Bücher unter Umgehung der Zensur ins Königreich Ungarn einzuschleusen.

Übersetzt von Katinka Rózsa

Quellen und Literatur

Ungedruckte Quellen

Burgerbibliothek Bern (BB Bern)

Cod. 279. Johannis de Thurocz: Chronica Hungariae. Praemissa est Theobaldi Fegheri epistula ad Mathiam Hungariae Bohemiaeque regem scripta.

Mss. h. h. X. 105.26. Brief von Friedrich Samuel Schmidt an Johann Rudolf Sinner, Basel, den 10. Juni 1763 und Brief von Friedrich Samuel Schmidt an Johann Rudolf Sinner, Basel, den 23. Mai 1763.

Ms. h. h. X. 106.2 Brief von Jacob Christoph Beck an Johann Rudolf Sinner, Basel, im Mai 1764.

Dunamelléki Református Egyházkerület Ráday Levéltára Budapest (DmREL) [Ráday-Archiv des Reformierten Kirchendistrikts an der Donau, Budapest]

B/2 Archiv des Agentes Recursus Dömjeniani Civiles 1753–1760.

Staatsarchiv Basel-Stadt (StAB)

Universitätsarchiv I 20. Allgemeines und Einzelnes, Buchdruck, Zensur, Bücherkommission 1542 – 1831.

38 Ádám Hegyi: Buchausleihe oder Buchdiebstahl? Ungarländische Studenten als Büchersammler und Bibliotheksbenutzer in Basel und Bern im 18. Jahrhundert. In: Jitka Radimská (Hg.): *Jazyk a řeč knihy*. České Budějovice: Jihočeské univerzita v Českých Budějovicích 2009 (= Opera Romanica 11), S. 304, 307. Olga Penke: Les dictionnaires de hongrois au XVIIIe siècle. In: *Dix-huitième siècle*. 38 (2006), S. 251–252.

Tiszántúli Református Egyházkerület Könyvtára [TtREK] [Bibliothek des Reformierten Kirchendistriktes Jenseits-der-Theiß (Debrecen)

Ms. R 707/23 Az Basileában 1754. Esztendőben ki nyomtattott Hejdelbergai Catechismus-ról való jegyzés. [Notizen über den im Jahr 1754 in Basel herausgegebenen Heidelberger Katechismus].

Universitätsbibliothek Basel [UBB]

Mscr. Fr-Gr. VI. 1. Varia aus dem 15–19. Jahrhundert.

Primärliteratur

Biás, István (hg.): *Gróf Teleki Sámuel erdélyi kancellár úti naplója 1759–1763*. Marosvásárhely: Árpád Nyomda 1908.

Bongars, Jacques: *Rerum Hungaricarum scriptores varii*. Frankfurt am Main: Andreas Wechel 1600.

Lengyel, Imre – Tóth, Béla: Maróthi György külföldi tanulmányútja. *Könyv és Könyvtár*. Jg. 8, Heft 1, 1970, S. 5–123.

Neue Ausgabe der ungarischen Bibel. In: *Acta historico-ecclesiastica, oder gesammlete Nachrichten von den neuesten Kirchen-Geschichten*. Band 16, Theil 93, 1752, S. 352–354.

Oberrheinische Mannigfaltigkeiten. Eine Gemeinnützige Wochenschrift 1781–1784.

Riederer, Johann Bartholomaeus: *Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geschichte, aus gedruckten und ungedruckten Schriften gesammelt*. Band 2, Stück 5, 1765, S. 30.

Schluß des Auszugs theologischer und in die Kirchenhistorie einschlagender Bücher, aus dem Wiener Catalogo librorum a Commissione aulica prohibitorum. In: *Nova acta historico-ecclesiastica. Oder Sammlung zu den neuesten Kirchengeschichten*. Band 6, Theil 45, 1766, S. 649–664.

Schwandtnerus, Johannes Georgius: *Scriptores rerum Hungaricarum. I-III*. Viennae: Krauss 1746–1748.

Stähelin, Ernst: *Die Korrespondenz des Basler Professors Jakob Christoph Beck 1711–1785*. Basel: Helbing und Lichtenhahn 1968.

Szántay, Antal: Die Teleki-Korrespondenz in Basel. In: János Kalmár (hg.): *Miscellanea fontium historiae Europaeae*. Budapest: ELTE Bölcsészettudományi Kar 1997, S. 166–190.

Szent Biblia, az-az Istennek Ó és Új Testamentomában foglaltatott egész szent írás magyar nyelve fordítatott Károli Gáspár által. Basel: Im Hof Rodolf János 1773.

Wackernagel, Hans Georg (hrsg.): *Die Matrikel der Universität Basel*. Band 5. 1726/1727–1817/1818. Basel: Verlag der Universitätsbibliothek 1980.

Werenfels, Samuel: *Opuscula theologica, philosophica et philologica*. Tomus 1–3, Basileae: Thurneysen 1782.

Weiterführende Literatur

- Bernhard, Jan-Andrea: Basel als Druckzentrum für Hungarica in der frühen Neuzeit: Gründe und Folgen. In: Jitka Radimská (Hg.): *Jazyk a řeč knihy*. České Budějovice: Jihočeské univerzita v Českých Budějovicích 2009, S. 67–85. (=Opera Romanica, Bd.11).
- Bernhard, Jan-Andrea: Die Basler Ausgabe der Károli-Bibel von 1751: Anlass für eine zeitweilige Verstimmung zwischen Debrecen und Basel. In: *Ungarn-Jahrbuch* 29 (2008), S. 85–98.
- Bucsay, Mihály: *Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Teil II. Vom Absolutismus bis zur Gegenwart*. Wien-Köln-Graz: Böhlau 1979 (= Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte. Erste Reihe, Band 3).
- Chartier, Roger, Henri Jean Martin: *Histoire de l'édition française. Tome II. Le livre triomphant 1660–1830*. Paris: Fayard 1990.
- Csontos, János: A berni városi könyvtár hazai vonatkozású kéziratái. In: *Magyar Könyvszemle* 12, Heft 1-6 (1887), S. 242–248.
- Fitz, Josef: Die Ausgaben der Thuroczy-Chronik aus dem Jahre 1488. In: *Gutenberg-Jahrbuch* 10 (1937), S. 97–106.
- Gábor, Gyula: Adatok a középkori magyar könyvírás történetéhez. In: *Magyar Könyvszemle* 20, Heft 4 (1912), S. 302–315.
- Gausz, Ildikó: Jacques Bongars et ses *Rerum Hungaricarum scriptores varii* (1600), premier recueil de sources de l'Histoire Hongrie. In: *Chronica. Annual of the Institute of the History University of Szeged* 18 (2018), S. 93–113.
- Granasztói, Olga: The Road of Forbidden French Books to Bratislava. In: Soláriková Miroslava (Hg.): *Kniha 2015. Zborník o problémoch a dejinách knižnej kultúry*. Martin: Slovenská národná knižnica 2015, S. 292–307.
- Granasztói, Olga: Presbourg, Pest, Vienne: réseaux de diffusion de l'imprimé français 1770–1800. In: *Cornova Revue České Společnosti pro Vyzkum* 18. Století 3, Heft 2–3 (2013), S. 77–85.
- Hegy, Ádám: Buchausleihe oder Buchdiebstahl? Ungarländische Studenten als Büchersammler und Bibliotheksbenutzer in Basel und Bern im 18. Jahrhundert. In: Jitka Radimská (Hg.): *Jazyk a řeč knihy*. České Budějovice: Jihočeské univerzita v Českých Budějovicích 2009, S. 293–308 (=Opera Romanica, Bd. 11).
- Hegy, Ádám: Vom Karpatenbecken zum Rheinknie. Eine Quellenanalyse zu den Beziehungen der ungarländischen reformierten Kollegien in Debrecen und Sárospatak zur Universität Basel im 18. Jahrhundert. In: *Zwingliana. Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in der Schweiz und seiner Ausstrahlung* 42 (2015), S. 225–248.
- Hegy, Ádám: *A Kárpát-medencéből a Rajna partjára. A bázeli egyetem hatása a debreceni és a sárospataki református kollégiumok olvasmányműveltségére a 18. században*. Debrecen:

Tiszántúli Református Egyházkerületi Gyűjtemények 2015 (= A Tiszántúli Református Egyházkerületi Gyűjtemények kiadványai).

Hegyí, Ádám: Die Rolle von Samuel Werenfels in Bezug auf die Milderung von konfessionellen Auseinandersetzungen im Königreich Ungarn im Laufe des 18. Jahrhundert. In: *Zwingliana. Beiträge zur Geschichte des Protestantismus in der Schweiz und seiner Ausstrahlung* 46 (2019), S. 197–221.

Kósa, László: A kereszt jele a magyarországi protestánsoknál. In: László Kósa: *Művelődés, egyház, társadalom*. Budapest: Akadémiai Kiadó 2011, S. 15–33.

Kosáry, Domokos: *Culture and society in eighteenth century Hungary*. Budapest: Corvina 1987.

Lanfranchi, Corina: *Gut zum Druck! Streifzüge durch 525 Jahre Druck- und Verlagsgeschichte in Basel*. Basel: Schwabe Verlag 2013.

Mályusz, Elemér: A Thuróczy-krónika XV. századi kiadásai. In: *Magyar Könyvszemle* 83, Heft 1, (1967), S. 1–11.

Mayer, Gyula: L'edizione di Utrecht delle opere di Janus Pannonius. In: Gyula Mayer (Hg.): *Jani Pannonii Poëmata II. Utrecht 1784*. Budapest: Balassi 2002, S. 27–50.

Monok, István: Die Buch- und Lesekultur in Ungarn der frühen Neuzeit. Teilbilanz der Ergebnisse einer langen Grundlagenforschung (1980–2007). In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 10, Heft 1 (2008), S. 7–31.

Mroziewicz, Karolina: Illustrated Books on History and their Role in the Identity-Building Process: The Case of Hungary (1488–1700). In: Stefan Kiedroń, Anna-Maria Simm, Patrycja Poniatowska (ed.): *Early Modern Print Culture in Central Europe*. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego 2014, S. 21–38.

Pavercsik, Ilona: Bayerische Buchhändler als Erneuerer des ungarländischen Buchhandels in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: *Ungarn Jahrbuch* 28 (2004), S. 373–386.

Penke, Olga: Les dictionnaires de hongrois au XVIIIe siècle. In: *Dix-huitième siècle* 38, (2006), S. 237–252.

Sommer, Andreas Urs: Zur Vernünftigkeit von refromierter Orthodoxie. Das Frey-Grynaeische Institut in Basel. In: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 98 (1998), S. 67–82.

Szalay, László: Hungaricák a berni városi könyvtárban. *Új Magyar Múzeum* 5, Heft 2 (1855), S. 73–75.

Tóth, Gergely: A magyar történetírás kritikája és megújításának programja az 1740-es évekből. In: *Történelmi Szemle* 55, Heft 4, (2013), S. 593–617.

Vásárhelyi, Judit P.: A bázeli magyar biblia próbanyomata 1744-ből. In: *Könyv és Könyvtár* 30 (2008), S. 60–70.

Murray G. Hall:

„Alles, was recht ist – aber: Eine Führerbüste aus Schnee
geht zu weit!“¹

Das Gesetz zum Schutze der nationalen Symbole aus österreichischer Perspektive

Zu Weihnachten 1932 – also vor der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933, vor dem Reichstagsbrand (27./28. Februar 1933) und vor der Reichstagswahl am 5. März 1933, bei der die NSDAP 43,9% der Stimmen bzw. 288 der 647 Sitze gewann, ja lang vor der so genannten Machtergreifung der Nationalsozialisten – brachte das wichtigste Presseorgan der NSDAP, der *Völkische Beobachter*, eine Anzeige, über die sich die *Arbeiter-Zeitung* in Wien mokierte. „Was ist der Nationalsozialismus?“ fragte sich augenzwinkernd das Hauptorgan der österreichischen Sozialdemokraten. Antwort:

Das schönste Weihnachtsgeschenk
für jedes deutsche Haus ist das erstklassige historische Gesellschaftsspiel
„Der Siegeslauf des Hakenkreuzes“,²
die Bewegung von der Gründung bis zum
Ziel in sechsfarbiger Darstellung.
Der Führer selbst hat das Spiel
mehrfach gekauft!³

1 *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), Nr. 4, 4. Januar 1939, S. 11.

2 Eine ausführliche Beschreibung des Spiels findet sich bei André Postert: *Kinderspiel Glücksspiel Kriegsspiel. Große Geschichte in kleinen Dingen 1900–1945*. München: dtv 2018, S. 205ff. Eine Farbabbildung des Spiels findet sich ebendort als Abb. 20. Die beste Quelle, auch Bildquelle, für die Erfassung von Kinder-, Glücks- und Kriegsspielen ist die von 1909 bis 1943 erscheinende Fachpublikation *Deutsche Spielwaren-Zeitung. Monatsschrift für das Spielzeugfach, Christbaumschmuck, Fest- und Scherzartikel, Flechtwaren und Kinderwagen und Zubehör*. Die Zeitung ist in keiner österreichischen Bibliothek nachweisbar. Die von 1932 bis 1938 in Wien erscheinende *Spielwaren-Zeitung. Zeitschrift für Spielwarenerzeuger Österreichs* enthält, trotz des Titels, keinerlei Hinweise auf Spielwaren.

3 *Arbeiter-Zeitung*, Nr. 361, 31. Dezember 1932, S. 4.

Was das Spiel betrifft, hielt es die *Arbeiter-Zeitung* für „begreiflich“, dass Hitler sich so stark für den „Siegeslauf“ interessierte: „es ist schließlich die einzige Möglichkeit, die es für ihn noch gibt, mit seiner Bewegung ans ‚Ziel‘ zu kommen.“ Ein Irrtum. „A Gspäß“ war im Dritten Reich nichts. Das schon in den 1920er Jahren erfundene Brettspiel „Der Siegeslauf des Hakenkreuzes“ wurde zu einem Verkaufsschlager, der (im Gegensatz zu anderen Gesellschaftsspielen) nicht vom Markt genommen werden musste. Das Propagandaspield, das bei seinem Erscheinen 1932 schon die mühevollen, doch ruhmreiche Entwicklung der Bewegung zeichnete, war *ein* Gebrauchsgegenstand inmitten einer massiven Konjunkturwelle, einer Industrie, die das große Geschäft witterte und nicht die Würde der nationalen Symbole im Sinn hatte. Doch aus der Sicht des Jahres 1932 sollte „das Beste noch kommen“.

Ein paar Monate später spöttelte die *Arbeiter-Zeitung* unter der Überschrift „Zum Mundabwischen und dergleichen“ erneut über die „nationale Erhebung“ im Reich. „Die ‚nationale Erhebung‘ in Deutschland macht sich nicht nur als internationale Senkung des deutschen Ansehens bemerkbar, sondern sie fördert auch eine Industrie, die aus Blut und Dreck sinnige Andenken fabriziert: die patriotische Kitschindustrie.“ Die AZ zitiert einen Bericht der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, in dem an die „greulichen Geschmacksverwirrungen“ während der Kriegsjahre erinnert und indirekt auf die Notwendigkeit eines einschlägigen Gesetzes hingewiesen wird. („Dieser gräßliche patriotische Kitsch scheint jetzt wieder Morgenluft zu wittern...“)⁴ Das sah die AZ in einem ironischen Kommentar auch so:

Die intelligenten Redakteure der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ mißverstehen die nationale Erhebung: dieser Kitsch ist für sie unentbehrlicher Kulturausdruck. Der Führerkitsch der Hakenkreuzler muß schließlich auch die Tintenfässer, die Schnupftücher und die Nachttöpfe überwältigen und die Wiedergeburt Deutschlands muß sich darin äußern, daß ein Nepplokal nicht mehr Café de Paris, sondern Fridericus Rex heißt. Man wird sich in das Bild Hitlers schneuzen und sich mit dem Bild Goerings [sic] den Mund abwischen, man wird altpreu-

4 Diese Meinung teilte auch die *Berliner Morgenpost* auf Seite 1 der Ausgabe vom 20. Mai 1933: „Aus der Begründung ist hervorzuheben, daß der Mißbrauch von Symbolen in einem Umfang eingetreten ist, wie er in der Vergangenheit kaum beobachtet wurde. Es werden als Beispiele angeführt: die Herstellung von Bonbons und Frankfurter Würstchen in Hakenkreuzform, Hakenkreuz auf Kinderstrümpfen, Nachtportiers und Eintänzer in der Uniform friderizianischer Offiziere, Gesellschaftsspiele der nationalen Erhebung usw. Das Gesetz betont, daß nicht jeder Mißbrauch gesetzmäßig erfaßt werden kann, daß es aber darauf ankommt, die Mißbräuche zu treffen, die besonders umfangreich eingerissen sind.“

ßisch fressen und altfränkisch kotzen und diesen „Geist“ pflegen, solange das Dritte Reich besteht. Der Kitsch wird erst in Stücke klirren, wenn der Fascismus zusammenbricht.⁵

Rasch zog „Nazi-Kitsch“, d. h. de facto Nazi-Ideologie, ohne Hinzutun der Partei in die Wohnzimmer der Nation ein, und das Regime sah sich veranlasst, die Reißleine zu ziehen, und zwar in Form des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole vom 19. Mai 1933. Die Formulierung des Gesetzes durch die Reichsregierung ließ kaum Raum zur Interpretation. Im § 1 hieß es: „Es ist verboten, die Symbole der deutschen Geschichte, des deutschen Staates und der nationalen Erhebung in Deutschland öffentlich in einer Weise zu verwenden, die geeignet ist, das Empfinden von der Würde dieser Symbole zu verletzen.“ Gegenstände, die in den Verkehr gebracht worden waren und § 1 zuwider liefen, konnten ohne Entschädigung eingezogen werden (§ 2). Federführend war der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, und gegen die „Entscheidung auf Grund der §§ 2 und 4“ konnte man Berufung einlegen. Die „Entscheidungen“ – und es sind viele Hunderte – wurden allesamt im „Amtsblatt“, d. h. im *Deutschen Reichsanzeiger*, veröffentlicht (Gegenstand/Hersteller/Herstellungsort/Entscheidende Behörde/Tag und Zeichen der Entscheidung). Die Zeitungen haben oft darüber berichtet und einzelne Beispiele zitiert – die österreichischen Blätter nicht ganz ohne Häme.

Daran beteiligte sich auch *Die Stunde*, die häufig über das Gesetz (d. h. „Entscheidungen“) berichtete. In einem „Spezialbericht“ aus Berlin am 12. Mai 1933 informierte man die Leser schon im Voraus: Das „Deutschland- und Horst-Wessel-Lied dürfen nur in nüchternem Zustand gesungen werden“.⁶ Was wohl auch für Lacher sorgte. Im Weiteren heißt es: „Auf Grund des Gesetzes wird den zuständigen Polizeibehörden die Möglichkeit des Einschreitens in einem solchen Fall gegeben. Dieses Einschreiten soll besonders erfolgen, wenn das Deutschland- oder das Horst-Wessel-Lied in öffentlichen Lokalen in einer Stimmung gesungen wird, die nicht der Würde der nationalen Symbole Deutschlands entspricht.“ Wie *Die Stunde* am 10. Oktober

5 *Arbeiter-Zeitung*, Nr. 91, 2. April 1933, S. 6.

6 *Die Stunde*, Nr. 3049, 12. Mai 1933, S. 10. In den folgenden Jahren kam es zu weiteren Einschränkungen in Zusammenhang mit Musik. So gab es auch Polizeiverordnungen zum Schutz der nationalen Symbole und Lieder vom 5. Januar 1940 (= RGBL., I, S. 31.) und gegen den Missbrauch des Badenweiler-Marsches vom 17. Mai 1939. (*Seidels Reklame*, Heft 12, 1940, S. 407) Unter dem Schutz der Verordnung Symbole und Lieder fiel auch das Lied „Wir fahren gegen Engeland“, auch „Das Engellandlied“ genannt, ursprünglich 1914 von Hermann Löns verfasst. *Das Neues Wiener Tagblatt* (27. März 1940, S. 5) präzisierete: „Ausgenommen sind Gelegenheiten, bei denen zum Singen und Spielen dieser Lieder eine besondere Veranlassung gegeben ist.“

1933 genüsslich berichtete, war es auch noch zu Problemen mit dem Tanzen nach historischen Armeemärschen gekommen, und das führte zu einer Mahnung des Regierungspräsidenten in Magdeburg: In einer Erklärung wurde festgestellt, „daß in einigen öffentlichen Lokalen zu historischen Armeemärschen getanzt werde. Er habe bisher davon abgesehen, die Geschmacklosigkeit solches (sic) Tanzens zu verbieten, da er von dem gesunden Sinn der Bevölkerung erwarte, daß sie der Würde dieser Märsche Rechnung trage. Die Erklärung beruft sich schließlich auf das Gesetz zum Schutz der nationalen Symbole.“⁷

Ein gutes Jahr nach der Verkündung des Gesetzes hatte das Regime die Verkitschung der nationalen Heiligtümer noch immer nicht im Griff. Doch der Gebrauch der heiligen Symbole der Bewegung, allen voran das Hakenkreuz, war ein zweischneidiges Schwert. Auf der einen Seite wurde die NS-Ideologie frei Haus geliefert, auf der anderen Seite musste das Regime gewährleisten, dass die Hoheitszeichen (besonders das Hakenkreuz) in einer dem Gegenstand würdigen Gestaltung zu erfolgen hatten. Man könnte sagen, es gab zwei Denkschulen in dieser Frage. Wir greifen den Ereignissen voraus, aber die „Ostmärker“ begrüßten ihre neuen nationalen Symbole schon wenige Tage nach dem „Anschluss“ mit einer großen Begeisterung und gutem Geschäftssinn und ernteten dafür eine Mahnung. Für die neuen lokalen Wächter der nationalen Symbole ging es zu weit. Torten mit Hakenkreuzen, Schinken mit Hakenkreuzen, Führerbilder in den Geschäftsauslagen in unwürdiger Umrahmung, z. B. zwischen Damenwäsche, zwischen Schnapsflaschen, zwischen Wurst und Schinken u. a.⁸ Das reichsdeutsche Gesetz vom 19. Mai 1933 wurde erst per Verordnung am 2. Juli 1938 in Österreich bekanntgemacht und trat am 7. Juli in Kraft.⁹

„Der Siegeslauf des Hakenkreuzes“ war bei weitem nicht das einzige Brett- oder Gesellschafts- oder Kriegsspiel, das große Popularität erlangte bzw. im Reich auf den Markt kam. Doch nicht alle waren, wie es heißt, „zulässig“, manche waren „unzulässig“. Zulässig waren z. B. 1933 das „Hitler-Spiel (Gesellschaftsspiel). Auf Karton ein Hakenkreuz, eingeteilt in Felder“¹⁰ sowie ein „Werbispiel“: „das Spielfeld zeigt

7 *Die Stunde*, 10. Oktober 1934, S. 5.

8 Siehe *Murtaler Zeitung* (Judenburg), Nr. 13, 23. März 1938, S. 8 bzw. *Salzburger Volksblatt*, 21. März 1938, S. 9.

9 Gesetzblatt 1938, Stück 74, Nr. 237, S. 660–662: Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich, wodurch die Verordnung über die Einführung des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole im Lande Österreich vom 2. Juli 1938 bekanntgemacht wird.

10 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 256 vom 1. November 1933, S. 3. Im Folgenden werden vorwiegend jene Spiele erwähnt, die bei Postert nicht genannt werden. Als Quelle dient der *Reichsanzeiger*, der Listen der zulässigen und unzulässigen Gegenstände bis in das Jahr 1939 veröffentlichte.

9	Hüter-Spiel (Gelehrtenspiel). Hal Rauten ein Querspiel, eingeteilt in Teile	Gebr. Töpfer	Steinach	*	6. Oktober 1933 K. 38
10	Gleichnamiges Spiel mit dem Spruch: „Es gibt nur einen Adel – den Adel der Arbeit“ mit dem Symbol des Adlers bei Kaiserjahren	Gebr. Töpfer & Co.	Wetzl	250r. Reichsamt Wetzl	18. September 1933

Abbildung 1

die Grenzen Deutschlands von 1378 und 1919, die deutschen Ströme und die bedeutenden deutschen Städte. Die Städte sind durch die Zahlen 1–60 bezeichnet und werden durch eine Spielbahn verbunden. Bei den in der Geschichte der Hitlerbewegung bedeutsamen Städten sind Hakenkreuz, Hakenkreuzflaggen oder Hoheitsabzeichen angebracht. Das Spiel ist zusammenlegbar und trägt zusammengelegt auf der Außenseite Sinnsprüche und Hakenkreuz.¹¹ „Unzulässig“ war hingegen ein „Brettspiel unter Verwendung des Hakenkreuzes“ vom Holzwarenfabrikanten Max Seifert¹², 1933 „zulässig“ waren weiters „Hakenkreuz. National-Gesellschaftsspiel. Ein sogenanntes Brettspiel, wo kleine Holzsteine auf die in Form eines Hakenkreuzes gestaltete Brettunterlage gesetzt werden“, hergestellt in der Musikinstrumentfabrik von Robert Hopf in Brunnöbra¹³, und „Gesellschaftsspiel aus 6 Vierkanthölzchen (Zusammensetzspiel) in schwarz-weiß-rottem Karton mit Aufschrift „Deutsche Einigkeit“ aus der Firma Gebr. Kühn in Gräfenroda.¹⁴ „Unzulässig“ war hingegen „Würfel-Brettspiel mit Verwendung der nationalen Symbole „Hakenkreuz“. Hersteller war August Maris in Lügde bei Bad Pyrmont.¹⁵

Die Behörde war mit einem weiteren Gesellschaftsspiel öfter befasst, und die ursprüngliche Zulassung wurde auch rückgängig gemacht. Das „Unterhaltungsspiel“ – eine Variante von „Mensch ärgere Dich nicht“ – hieß „Durch Kampf zum Sieg“ und wurde unter diesem Namen von mehreren Firmen produziert. „Auf den Markt kam ‚Durch Kampf zum Sieg‘ – laut Eigenwerbung ‚der Schlager der Gegenwart‘ – im Jahr 1933. Der Berliner Hersteller trommelte für das Spiel mit der Legende, dass Hitler selbst ein Exemplar besitze und das Spiel persönlich ab-

11 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 296, 19. Dezember 1933, S. 2. Das Spiel (Hersteller Max Töpfer in Gotha) wurde 1937 in „Deutsches Geschichts-Lehrspiel“ umbenannt und für zulässig erklärt. Es waren nunmehr 70 Städte. (*Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 196, 26. August 1937, S. 1.)

12 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 296, 19. Dezember 1933, S. 2.

13 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 244, 18. Oktober 1933, S. 2. Eine Anfrage bei der heute noch bestehenden Firma ergab, dass keinerlei Unterlagen zu diesem Spiel vorhanden sind.

14 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 244, 18. Oktober 1933, S. 2.

15 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 244, 18. Oktober 1933, S. 2.

gesegnet habe.¹⁶ Mit Entscheidung vom 24. Oktober 1933 wurde das so benannte Spiel der Firma Stange für unzulässig und im Februar 1934 als „Würfelspiel“ für zulässig erklärt. Worum ging es? „Kopf des Führers in würdiger Ausführung auf der Außenseite des Deckels ohne Verwendung der nationalen Symbole. Das Spiel setzt sich zur Aufgabe, sämtliche Ereignisse und Begebenheiten, die im Leben des Führers für das deutsche Volk von Bedeutung waren, im Gedächtnis des Spielers wachzuhalten.“¹⁷ Das Würfelspiel dürfte dann doch Missfallen erregt haben. Wie im *Reichsanzeiger* verlautbart, durfte das Spiel – inzwischen unzulässig – nur während einer Übergangszeit bis Ende Dezember 1934 verkauft werden.¹⁸

Ebenfalls 1933 versuchte es nun eine weitere Firma (August Haug, Berlin) mit dem Namen „Durch Kampf zum Sieg“, diesmal ein „Hakenkreuzgesellschaftsspiel“: „Als Grundform dieses Spiels dient das Hakenkreuz. Außerdem ist das Spiel mit einer schwarz-weiß-roten Umrandung versehen und trägt an den 4 Ecken je ein umkränzt Hakenkreuz. Der Pappkarton, in dem sich das Spiel befindet, ist gleichfalls mit zwei Hakenkreuzen bedruckt. Es befindet sich auch noch eine andere in der äußeren Form quadratisch gehaltene Ausführung des Spiels im Handel, bei der die umkränzten Hakenkreuze fehlen.“¹⁹ Die Entscheidung ging schlecht aus, das Spiel war „unzulässig“.

Die Vermarktung neuer Gesellschaftsspiele erreichte mit dem Brettspiel „Juden raus!“, für das im Herbst 1938 geworben wurde, einen eindeutigen Tiefpunkt. Es ging hier darum, wie viele Juden ein Spieler aus der Stadt und nach Palästina verjagen konnte.²⁰

Der Markt wurde mit weiteren Spielen bedient. Unzulässig bereits im Oktober 1933 war z. B. das Gesellschaftsspiel ‚Wir kommen zum Ziel‘ (Hakenkreuz auf dem Spielfeld)“.²¹ Zulässig hingegen war ein „Brettspiel unter Verwendung des Hakenkreuzes“, das der Holzwarenfabrikant Max Seifert in Hallbach auf den Markt warf.²² Dann brachte eine Firma in Halberstadt das „Gesellschaftsspiel ‚Hitler über Deutschland‘

16 NS-Spielzeug: Unschöne Bescherung. In: *Der Spiegel*, 17. 12. 2018. (<https://www.spiegel.de/fotostrecke/ns-spielzeug-moerderisches-vergnuegen-fotostrecke-165698.html>) Die Spielfläche ist dort abgebildet.

17 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 82, 9. April 1934, S. 1.

18 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 234, 6. Oktober 1934, S. 2.

19 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 116, 22. Mai 1934, S. 2.

20 Näheres zu diesem Spiel siehe André Postert, S. 243–247 sowie Oliver Reinhard: „... damit Du sammelst der Juden viel!“ Auch Spielzeug transportierte die NS-Ideologie. Ein Dresdner Historiker fand heraus: Sachsen mischten dabei findig mit. Link: <https://www.saechsische.de/plus/damit-du-sammelst-der-juden-viel-5011652.html> sowie Georg Renner: „Sieger, ohne Fragen.“ In: *Die Presse* (Wien), 24.1.2019. (online)

21 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 284, 5. Dezember 1933, S. 1.

22 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 296, 19. Dezember 1933, S. 2.



Abbildung 2

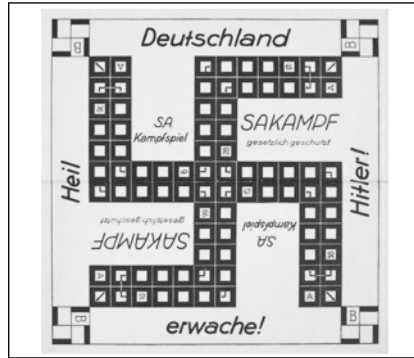


Abbildung 3



Abbildung 3a

heraus. Im Mittelpunkt war eine „Landkarte des Deutschen Reiches mit Flugzeugfahrten des Führers der NSDAP. in den Wahlkämpfen 1932/1933“. Im Januar 1934 wurde es für „unzulässig“ befunden.²³ Im November 1933 wurde das sehr populäre Spiel SA.-Kampfspiel „Sakampf“ von der Firma Kurt Meinert in Chemnitz zugelassen: „Spielfelder in Form eines Hakenkreuzes; Spielfiguren sind SA.-Männer aus Zinn, Schauseite des Kästchens marschierende SA.-Abteilung mit Hakenkreuzfahne.“²⁴ Wie

23 Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger, Nr. 45, 22. Februar 1934, S. 2.

24 Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger, Nr. 7, 9. Januar 1934, S. 1.

auch dieses Spiel zeigt, avancierte der „SA.-Mann“ im Dritten Reich in allen möglichen und unmöglichen Gestaltungen (z.B. Räucherkerzenhalter in Form von SA.-Männern, SA.-Männer aus Schokolade²⁵) zum unangefochtenen Renner in der Spielwarenindustrie. Neben „Sakampf“ gab es ein weiteres Spiel, das die Wiener Zeitung *Der Morgen* in der deutschen Spielwarenzeitung entdeckte. Unter der Überschrift „Kinder zu Mordbestien erzogen“ – in Anspielung auf die bewusste Kriegsvorbereitung der Jugend – heißt es:

Die Gesinnungshelden aus der deutschen Spielwarenbranche haben übrigens Humor – allerdings einen höchst unfreiwilligen – und so bringen sie „S.A. als Volksgeduldspiel“ heraus und treffen damit so ziemlich das Richtige.

Wir zitieren aus dem Artikel, der dieses SA.-Geduldspiel anpreist:

„Geduld überwindet alles und wirkt erzieherisch – das ist ein Leitsatz im neuen Deutschland (wie recht sie haben!) denn durch Geduld können Fehler ausgemerzt und ins Gute umgestaltet werden.“

Wie er's geschafft hat

Das Spiel will Jung und Alt vor Augen führen, was heute auf innerpolitischem Gebiet durch die nationalsozialistische Regierung unter Hitlers Führung geleistet worden ist. Wie aus einem Länderstaat, der auseinanderzufallen schien, durch den Führer ein festgefügtes Reich geschaffen worden ist, so soll mit dem neuen Spiel versucht werden, aus sechs Einzelstäbchen einen festen Block zu machen, wie es unsere Abbildungen zeigen. Die Schaffung der Reichseinheit durch unseren Volkskanzler Adolf Hitler wird also durch das SA.-Volksgeduldspiel dargestellt, die von allen Deutschen anerkannte große Tat.²⁶

Goebbels „Bannfluch gegen nationalen Kitsch hat man nicht sehr ernst genommen“ urteilte die *Wiener Allgemeine Zeitung* noch im September 1933. Die Zeitung brachte einen durchaus kritischen Bericht unter der Überschrift „Das Spielzeug des ‚Dritten Reiches‘“:

Spielwaren-Industrie und –Handel sind zurzeit damit beschäftigt, sich restlos gleichzuschalten. Ein „gewaltiger Auf- und Umbruch“ vollzieht sich: Man arbei-

25 So berichtete die *Kärntner Zeitung* am 12. Mai 1935 (Seite 3), dass Reichsminister Goebbels wieder eine Reihe von Verboten erlassen hätte: „unter anderem wird es den Zuckerbäckern nicht mehr gestattet, SA.-Männer in Kuchenform herzustellen. Die zur Herstellung solcher Waren benötigten Formen müssen vernichtet werden.“

26 *Der Morgen* (Wien), 1. Januar 1934, S. 8.

tet nun für Volk und Staat – Gemeinnutz geht vor Eigennutz – in die eigene Tasche. Überall entstehen der Branchen Retter. Alle haben Rezepte und viele fabrizieren ihre Artikel jetzt tausendfach. Göbbels [sic] Bannfluch gegen nationalen Kitsch hat man nicht sehr ernst genommen.

Sehen wir nun, mit welchem Erfolg neuerdings gearbeitet wird. Die bekannten Werkstätten der Käthe Kruse-Puppen bieten an:

Friedebald als S.A.-Mann
Friedewald als Hitler-Junge,
Puppe 1 als Jungvolk.
Nürnberger Firmen bringen:
„Künstlerpuppen im Braunhemd“

Fabriken, die bisher Indianer-Ausrüstungen lieferten, fabrizieren jetzt S.A.-, S.S.- und Stahlhelmuniformen für Kinder, absolut naturgetreu. Ob auch Gummiknüttel zur Ausrüstung gehören, war anhand der Anzeigen nicht feststellbar. Bleisoldaten für große und kleine Kinder sind längst wieder Modeartikel, selbstredend auch zeitgemäß ergänzt.

Bei mechanischem Spielzeug spielt der Kriegsgedanke wieder eine große Rolle. Tanks waren schon in den letzten Jahren zahlreich zu finden. Neu ist der mechanische Soldat: „Gewehr über,“ der als technische Gipfelleistung gepriesen wird! Gesellschaftsspiele konnten bis vor kurzer Zeit von politischen Tendenzen ziemlich freigehalten werden. Jetzt scheint sich dies zu ändern. Spiele wie „Mensch



Abbildung 4



Abbildung 5

ärgere dich nicht“, oder „Der Mann muß hinaus“, sind für heroische Zeiten zu harmlos. Man spielt jetzt „Hakenkreuz“, „Ohne Kampf kein Sieg“. Der geschäftstüchtige Hersteller hat sich dieses „Nationale Volksspiel“ von der Landesprüfungsstelle auf Grund des Gesetzes vom 15. Mai 1933 begutachten lassen und darf es nun als den großen Schlager anpreisen.

Einer der angesehensten Spiele-Verlage, Rotspiegel-Verlag A. Sala Berlin, empfiehlt als Neuheit:

Hitler-Puzzlespiele,

die von der Redaktion der deutschen Spielwaren-Zeitung folgendermaßen angepriesen werden:

„Es ist ein sehr guter Gedanke des genannten Verlages, daß er bei Neuherausgabe dieses Spieles die nationale Idee zugrunde legt.“

Armer Redakteur, mußttest du das schreiben, um deine Gleichschaltung glaubhaft zu machen!²⁷

Die Wiener Zeitung *Der Abend* zog im Oktober 1933 auch gegen die reichsdeutsche Spielzeugindustrie ins Feld und ganz besonders gegen die erwähnten Kreationen von Käthe Kruse (1883–1968), die Postert als „Königin der Puppenindustrie“ (S. 60) bzw. „Altmeisterin der Puppenindustrie“ (S. 216) bezeichnet.

„Friedebald“ [das ist übrigens der Name ihres im Krieg gefallenen Sohns] ist eine Puppe und wird von reichsdeutschen Spielwarenfirmen den gleichgeschalteten Eltern des Dritten Reiches in verschiedener Gestalt angeboten. Friedebald tritt bald als SA.-Mann, bald als Hitler-Junge oder sonst was den nationalen erwachten Piefkes [sic!] entgegen. ‚Puppe 1‘ derselben Firma, die als ‚Hitler-Jungvolk‘ kostümiert ist, und von dem Blechsoldaten, der, wenn man eine Feder aufzieht, ganz alleine ‚Gewehr über‘ macht. Also, Gleichschaltung bis zum Kindernachttopf.

Diese Vorgänge in der reichsdeutschen Spielzeugindustrie verdienen unsere Aufmerksamkeit in höherem Maße, weil von den vielfältigen Spielwaren, die man in den Auslagen sieht, ein ganz erheblicher Teil aus Deutschland stammt.²⁸

27 *Wiener Allgemeine Zeitung*, Nr. 16595, 24. September 1933, S. 4. Die kritischen Wiener Zeitungen haben den Namen von Goebbels bewusst falsch geschrieben.

28 *Der Abend* (Wien), Nr. 238, 14. Oktober 1933, S. 3.

Es gab, wie die Zeitung weiter berichtet, nicht nur in Österreich, sondern auch in den USA und Großbritannien eine Boykottbewegung gegen das militarisierte deutsche Spielzeug: „Die Boykottbewegung gegen die deutsche Ware hat aber auch auf diesem Gebiet Kräfte wachgerufen, die daran arbeiten, Oesterreich womöglich von dieser reichsdeutschen Einfuhr unabhängig zu machen.“ Doch ein anderer Konkurrent war am Horizont. „Noch ein scharfer Konkurrent ist der deutschen Spielzeug-erzeugung erstanden: Japan. Dort wird heute schon beinahe alles, was in Deutschland erzeugt wird, nachgemacht, und das japanische Spielzeug beginnt die Märkte der ganzen Welt mit Waren zu überschwemmen. [...] In zehn Jahren – so erklären Fachleute – werde man Deutschland als Lieferanten für Spielzeug überhaupt nicht mehr brauchen. Es wird alles aus Japan kommen.“ Fazit der Zeitung: „Verlangt überall österreichische Spielsachen! Nieder mit dem SA.-Mann Friedebald!“ Die Pro-phetie stimmte nicht, wohl aber musste das Reich kriegsbedingt die industrielle Herstellung einstellen. Käthe Kruses „Friedebald“ eroberte den Spielwarenmarkt in Österreich *nach* dem Anschluss, diesmal in einem „bäuerlichen Phantasiekostüm“. Ja, in Begleitung ihrer neuesten „österreichischen“ Schöpfung „Annemarie aus der Ostmark“: „Annemarie hat natürlich zwei fesche Zöpfe und trägt ein buntes Trachtendirndl.“²⁹

Eine andere Zeitung zu dieser Zeit forderte ihre Leser ebenfalls auf, *heimische* Spielsachen zu kaufen. „Noch einmal Genossen und Genossinnen! Wenn ihr das Glück habt, euren Kindern noch was kaufen zu können, kauft nur österreichisches Spielzeug. Meidet Kriegs- und Hertzspielzeug! Denkt bei jedem Einkauf des Boykotts gegen Nazi-Deutschland!“³⁰

Die Militarisierung der Jugend durch Kriegsspiele und Kriegsspielzeug – fast sechs Jahre vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – war voll im Gang, wie die Zeitschrift *Illustrierte Technik für jedermann* im Dezember 1933 konstatierte:

In Vordergrund tritt aber heute vor allem das militärische Spielzeug. Die Zinnsoldaten tauchen wieder auf und daneben vor allem solche aus plastischen Massen. Man sieht Reichswehrsoldaten, SA-Männer, SS- und Stahlhelmlaute. Das was unserem kleinen deutschen Heer leider immer noch durch den Versailler Gewaltakt versagt ist, der Spielwarenfabrikant darf es in kleinen Abbildern der Wirklichkeit, mit Tanks, schwerer Artillerie, mit Panzerzügen, Flugzeugen, Kriegsschiffen, U-Booten usw., bauen. Ein Kriegsspiel ohne technische Waffen

29 *Neues Wiener Tagblatt*, 5. November 1939, S. 6.

30 „Anti-Hitler-Ausstellung“, in: *Salzburger Wacht*, 20. November 1933, S. 5.

ist für den Jungen unserer Zeit undenkbar, und gerade diese technischen Mittel verschaffen dem Spiel einen besonderen Reiz.³¹

Im Februar 1934, bald ein Jahr nach Inkrafttreten des Gesetzes und nach einem erfolglosen Kampf gegen den nationalen Kitsch, witterte *Der Angriff*, die seit 1927 erscheinende und von Joseph Goebbels (seit 1926 Gauleiter der Berliner NSDAP) gegründete und herausgegebene Zeitung, wie *Die Stunde* berichtete, gar eine Verschwörung. Der Grund für seinen Ärger: „Gebäck in Hakenkreuzform, SA.-Männer und Hakenkreuz aus Schokolade, Klosettpapierrollen-Umhüllung in den Farben Schwarz-weiß-rot, Haarzopfhalter mit Hakenkreuzdruckknopf usw.“³²

Der *Angriff* ist außerordentlich verärgert über diesen Kitsch, der übrigens nichts Neues ist. Es gab auch früher geschäftstüchtige Fabrikanten, denen weder der Schnurrbart Wilhelms II., noch die drei Haare des Fürsten Bismarck heilig waren. Aber das Blatt fährt schwerstes Geschütz gegen diese Verunglimpfung der nationalsozialistischen Heiligtümer auf. Es sagt:

„Angesichts der zahlreichen Entscheidungen, die das Verbot derartiger Produkte aussprechen, und im Hinblick auf die zahlreichen Warnungen und Mahnungen, die von maßgebenden Stellen an die Erzeuger solchen Unrats gerichtet worden sind, erscheint es unverständlich, daß sich immer noch Fabrikanten finden, die so etwas herstellen. Da es sich auffälligerweise immer um die gleiche Art von geschmacklichen und taktlichen [sic] Ungeheuerlichkeiten handelt, wird man den Gedanken nicht los,

daß hier böse Absicht im Spiel ist.

Wenn man Klosettpapier mit den Reichsfarben versieht und SA.-Männer aus Schokolade bäckt, so weiß man wirklich nicht, ob es sich hier um Dummheit oder nicht viel mehr

bewußte Verhöhnung der Symbole des neuen Staates

handelt. Sollte diese Erscheinung kein Ende nehmen, so werden berufene Stellen bald andere Saiten aufziehen.

Brav! Ins Konzentrationslager mit den Kitschiers! (Ebenda)

31 Hef 35, 1933, 10. Dezember 1933, S. IV.

32 Die Stunde, 10. Februar 1934, S. 3.

1935 kam ein neues „deutsches Gesellschaftsspiel“ auf den Markt, das die Aufmerksamkeit österreichischer Zeitungen erregte und das in der Werbung als „Schlager des Jahres“ und „ein Schlager erster Ordnung“ gepriesen wurde. Ungewöhnlich war, dass das neue Spiel von einem renommierten Verlag herausgegeben wurde, nämlich Rainer Wunderlich in Leipzig, der das Spiel in Auftrag gegeben hatte. „Über die Gangbarkeit ist kein Wort zu verlieren, denn ‚Ums Sonnenkreuz‘ verkauft sich selbst am besten. Ein Exemplar im Fenster lockt den Käufer, dafür sorgt der herrliche, künstlerisch hochwertige Spielplan und die traditionsgemäß, für deutsche Waren sprichwörtliche solide und dauerhafte Ausführung“, heißt es in der Werbung.³³ Das mag so gewesen sein, aber das Spiel missfiel den Symbolwächtern aus einem anderen Grund. In der Entscheidung, die im *Reichsanzeiger* am 4. März 1935 erschien, sagt allein die Beschreibung alles: „Brettspiel ‚Ums Sonnenkreuz‘ mit Abbildungen des Führers, und Reichskanzlers, Bismarcks, Friedrichs des Großen und Hermanns des Befreiers und dem Hakenkreuz.“ Somit war das Spiel „unzulässig“.³⁴ Österreichische Zeitungen ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, einen Bericht aus Berlin unter der Überschrift „Kitsch im Zeichen des Hakenkreuzes“ mit einer „lange(n) Liste von verbotenen Erzeugnissen einer ausgesprochenen Konjunkturindustrie, die aus der Politik gute Geschäfte macht“. Fazit: „Es ist erstaunlich, daß der gute Geschmack allein nicht derartige ‚Kunstwerke‘ verbietet, sondern erst die Zensur einschreiten muß“.³⁵ Dabei war das Sonnenkreuz im NS-Regime wohl gelitten.³⁶

Die Stunde „unterhielt“ ihre Leser regelmäßig mit einer „Kitschliste“ aus dem Dritten Reich. Unter anderem als unzulässig erklärt: „Drei Emailtürschilder mit Hakenkreuz oder schwarz-weiß-roter Umrandung oder solchem Band in der linken oberen Ecke mit der Aufschrift: ‚Trittst Du als Deutscher hier herein, soll dein Gruß Heil Hitler sein.“³⁷ Oder „Frottierhandtücher, in die die Potsdamer Garnisonkirche

33 *Börsenblatt*, Nr. 233, 6. Oktober 1933, S. 4394. Es handelt sich um das einzige Spiel, das im *Börsenblatt* beworben wurde.

34 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 53, 4. März 1935, S. 1. Das Verbot dürfte demnach schon am 2. März 1934 ausgesprochen worden sein. In derselben Ausgabe ist ein weiteres Spiel verboten worden: „Hakenkreuzspiel, Hakenkreuze, auf dessen Hacken sich Kreise zum Setzen von Steinen befinden, für 2–4 Personen.“ Hersteller war der Buchdruckereibesitzer Paul Friedrich Göring in Zwickau.

35 *Reichspost* (Wien) 13. März 1935, Nr. 72, S. 5. Ein identischer Bericht erschien in *Tiroler Anzeiger*, Nr. 63, 15. März 1935, S. 9.

36 Wenige Stunden nach dem Anschluss Österreichs berichteten die *Freien Stimmen* in Klagenfurt über das große Ereignis. Ein lokaler SA.-Führer namens Winkler „bezeichnete das Hakenkreuz als das Sonnenkreuz, das nun auch über Österreich für eine bessere Zukunft leuchten werde“. (*Freie Stimmen*, Folge 60, 13. März 1938, S. 2)

37 *Die Stunde*, 14. Mai 1935, S. 1.



Abbildung 6

eingewebt ist, und Samtkissen, auf denen das Haus des Führers und Reichskanzlers aufgemalt ist. (Frankfurter Zeitung)³⁸ Es gab nichts, was es mit Hakenkreuz/Hoheitszeichen nicht gab. Steinberg spricht zu Recht von „Millionengeschäft“, „Massensortiment“ und „Wildwuchs“.³⁹ Unzulässig war schon länger ein „Thermometer, oberhalb der Skala Bild des Reichskanzlers Adolf Hitler, unterhalb ein Hakenkreuz“.⁴⁰ ABB. 7 Zulässig hingegen war der „Aufdruck des Hakenkreuzes auf für das Ausland bestimmte Fieberthermometer“.⁴¹ Eine Fortsetzung der „Kitschliste“ (= Verbote) folgte: „Bierkrugdeckel mit dem Bild eines Arbeitsdienstmannes, ein Metallhakenkreuz mit einer selbstleuchtenden Auflage und Reklamepostkarten einer bekannten Keksfabrik, auf denen der Führer und Reichskanzler auf der Terrasse des Berghotels bei Reichenhall dargestellt ist, wobei vor ihm auf dem Tisch ein Kekspaket dieser Firma liegt.“⁴² Oder: „ein Reklameplakat für ein Fensterleder mit der

38 *Die Stunde*, 7. März 1936, S. 1.

39 *Nazi-Kitsch*. Mit einem dokumentarischen Anhang über den Kleinkitsch von 1933. Hrsg. und mit einer Einleitung versehen von Rolf Steinberg. Darmstadt: Melzer 1975, S. 4. Aus der Sicht von 1975 meinte Steinberg: „Dieses Randkapitel der NS-Kulturpolitik ist bis heute kaum dokumentiert worden. (S. 6)

40 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 7, 9. Januar 1934, S. 4.

41 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 3, 4. Januar 1936, S. 1.

42 *Die Stunde*, 30. Mai 1936, S. 1. Hier nimmt die Zeitung Bezug auf den *Deutschen Reichsanzeiger und Preussischen Staatsanzeiger*, Nr. 120, 26. Mai 1936, S. 1. In der Entscheidung (unzulässig) heißt es: „Reklamepostkarte der Firma H. Bahlsen, Keksfabrik A.G., darstellend den Führer auf der Terrasse des

MURRAY G. HALL Eine Führerbüste aus Schnee geht zu weit!

		Zufällig.
1	Wulfrud des Felsenfusses auf für das Klaffen bestimmte Felsen- thürme	Gebrauer Quetsch, Institut für Kranken- haus- und Laboratoriumsbedarf Carl & Sohn, Riggenfabrik (mobilität vom Führer Wohnung Klauen in Klagen- burg) Karl Mayer Dr. M. Zeman, Schauberg H. Wötger
2	Wolke bei Führer, Rev. nach inst. Größe 21x16,5 cm, in Glas und Verpackung	
3	Gummibügel „Gutput“	
4	Obenblätter für Freizeitspieler, 20. und 22.2.	
5	Wollkissen, die die ammenbergestellten Führer Friedrich des Großen, Wilhelm, Humboldt und bei Führer übergeben	
Berlin, den 31. Dezember 1935.		

Abbildung 7

Entscheidungen						
auf Grund der §§ 2 und 4 des Gesetzes zum Schutze der nationalen Embleme vom 19. Mai 1935 (RGBl. I S. 255).						
St. Nr.	Vorgang	Antrag	Beratungsgang	Entscheidende Gründe		St. Nr. des Urteils bei Veröffentlichung
				1	2	
Zufällig.						
1	DR. Henschel, Chemiker, hat sich DR. Henschel zum Ziel zu machen und Gefährdung zu machen. Die Verwendung nationaler Embleme auf dem Boden ist nicht ge- stattet.	Dr. Georg Meißel, Reichsanwalt a. D. 1	Näherung	Nein, Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. November 1934 Nr. 2 2228	
2	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	10. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
3	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	11. August 1934 Nr. 2 1704	
4	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
5	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
6	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
7	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
8	Einzelhandel mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
Unzulässig.						
1	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
2	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
3	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
4	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
5	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
6	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	
7	Verpackung mit Waren von München in G.D., D.R. und G.D.	Dr. Fritz Galle	Erzählung	Staatsanwaltschaft I, Mün- chen	14. Oktober 1934 Nr. 2 1704	

Abbildung 8

Abbildung Friedrichs des Großen als Hauptwerbemittel und eine größere Anzahl von Postkarten, die eine Verulkung der Wehrmacht oder von Heeresangehörigen enthalten. („Frankfurter Zeitung“)⁴³ Zulässig hingegen war das „Hakenkreuz aus Glas als Christbaumschmuck“⁴⁴, unzulässig war aber der „Hakenkreuzausstecher zum Ausstechen von Weihnachtsgebäck“⁴⁵

Berghotels Predigtstuhl b. Reichenhall, vor dem Führer auf dem Tisch ein Bahlsen-Kekspaket.“ Pikanterweise wurde die Karte von der Firma des Hitler-Fotografen Heinrich Hoffmann in München hergestellt. Der Kitsch kannte keine Grenzen. Im *Reichsanzeiger*, Nr. 138, 17. Juni 1936, S. 1 wurden noch folgende Gegenstände für unzulässig erklärt: „Kissenbezüge aus Samt, auf denen das Haus des Führers, zum Teil mit der Aufschrift ‚Landhaus unseres Führers‘, in Oelfarbe aufgedruckt ist.“ Prof. Dr. Manfred Grieger und ein Team am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen arbeiten seit 2019 an einem Projekt zur Geschichte der Firma Bahlsen in der NS-Zeit. Nach einer freundlichen Mitteilung von Prof. Grieger wird auf die Episode mit der Reklamepostkarte sowie auf die Rolle, die Heinrich Hoffmann dabei spielte, näher eingegangen.

43 *Die Stunde*, Nr. 4267, 2. Juni 1937, S. 2.
 44 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 3, 4. Januar 1936, S. 1., Nr. 3, 4. Januar 1936, S. 1.
 45 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 3, 4. Januar 1936, S. 1., Nr. 29, 4. Februar 1936, S. 1.

Entscheidungen					
auf Grund der §§ 2 und 4 des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole vom 19. Mai 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 285).					
Nr.	Wegenland	Verfasser	Veröffentlichungsort	Entscheidende Verlebe	Tag und Stelle der Entscheidung
1	2	3	4	5	6
Zutünftig.					
1	Deutscher Sprachführer 1936 (Rückwand mit Bild des Führers in Größe von etwa 19x16 cm, Mittelbildgröße 6,5x10 cm, auf braunem Papier mit Goldfarbe, bei für jeden Tag einen nachfolgenden Versuch des Führers enthält)	Wilkah, Gumbach, Katernbergsdorf	Ruffel	Vollzeitschrift Ruffel	28. November 1935 174 700
Unzutünftig.					
1	Schicksale (Hilfsblätter) mit dem Bild des Führers, einer Heiligt von Nürnberg, dem Wappensteinbild in Nürnberg, einem Bild über einem Gedenkstein, Zucht und Güter, und der Wappstein "Werbung der Freiheit" (Christenland führt auf dem)	Georg Böhm, Kappelhofstraße	Waldsch	Reg. von Ober- und Mittel-landern, Weisach	Nr. 2275 b 129 2. Dezember 1935
2	Schwarz-weiß-roter Wappenstein mit herabgehenden Silberleuten (Gedenkstein)	Dr. Ehrenlob v. Reich	Nürnberg	"	Nr. 2275 b 130 2. Dezember 1935
3	Zusatzkarte aus Bild mit Wappen, Wappstein "Zucht ist die Saat" und Schwarz-weiß-roter Himmelsbogen (Hilfsblätter über Wappstein im Wappenstein)	Dr. Wilhelm Wafsch, Ost. Kurt Wafsch	"	"	Nr. 2275 b 131 18. November 1935
4	Wappenstein mit eingewickelten Gedenkstein	Dr. Kurt Wink, Hauptstadt-Banner, Bildungsbüro Straße 109 Dr. Otto Weier, Gedenkstein	Hauptstadt-Banner	Vollzeitschrift Hauptstadt	25. September 1935 171/32 42
5	Gedenkstein für zum Wappstein von Wappensteinbild	"	Sachsen	Wappstein. Wappenstein	20. Dezember 1935 Nr. 3000

Berlin, den 31. Januar 1936.

Für Reichsminister für Volksführung und Propaganda.
Dr. H. G. G. G.

Abbildung 9

Das Problem mit der „unerwünschten Werbung“ bekam man nicht in den Griff, und der Plan war, de facto das Gesetz zum Schutz der nationalen Symbole aus dem Jahr 1933 zu verschärfen. Federführend war der Staatssekretär im deutschen Reichsjustizministerium, Roland Freisler (1893–1945), Präsident des Volksgerichtshofs von 1942 bis zu seinem Tod 1945, Teilnehmer an der Wannsee-Konferenz und gefürchtetster Strafrichter des nationalsozialistischen Deutschlands. In einem Artikel in der Zeitschrift *Deutsches Strafrecht*, über den *Die Stunde* berichtete, verriet Freisler Einzelheiten der kommenden Justizreform. Folgende Neuerungen sollten enthalten sein: „Beschimpfung oder Verleumdung der nationalsozialistischen Partei oder ihrer Symbole wird als Beschimpfung der Nation oder der nationalen Symbole bestraft. Ein Angriff auf die Person, das Leben oder die Freiheit eines Reichs- oder Gauführers der Partei wird ebenso bestraft wie ein Angriff auf Mitglieder der Reichsregierung.“⁴⁶ Verwirklicht wurde das Vorhaben offenbar erst Anfang 1940 durch die „Polizeiverordnung zum Schutz [sic] der nationalen Symbole und Lieder“ vom 5. Januar 1940.⁴⁷

Es fragt sich abschließend, wie das Gesetz aus dem Jahr 1933 im angeschlossenen Österreich angekommen ist. Wie er in den Jahren davor in der Presse rezipiert wurde, haben wir bereits gesehen. Die „Kundmachung des Reichsstatthalters in Öster-

46 Die sakrosankte Nazi-Partei, in: *Die Stunde*, 12. April 1936, S. 2.

47 *Reichsgesetzblatt*, Nr. 5, 9. Januar 1940, S. 31f. Es ging primär um das Singen und Spielen „geheiliger vaterländischer Lieder oder nationalsozialistischer Kampflieder in Vergnügungsstätten aller Art“. Die Regelung im Sinne Freislers findet sich in § 3: „Wer einen Namen von nationaler Bedeutung, insbesondere den Namen einer führenden Persönlichkeit des Staates, der Partei oder der Wehrmacht oder eines Gefallenen der nationalsozialistischen Bewegung öffentlich zu gewerblichen Zwecken verwenden will, bedarf der Genehmigung.“ Dazu auch *Seidels Reklame*, Heft 1, 1940, S. 26.

reich, wodurch die Verordnung über die Einführung des Gesetzes zum Schutze der nationalen Symbole im Lande Österreich“ am 2. Juli 1938 bekanntgemacht wurde, trat, wie erwähnt, am 7. Juli 1938 in Kraft. Ein Blick auf die „Kitschlisten“, das heißt die Veröffentlichungen der „Entscheidungen“ über zulässige bzw. unzulässige Gegenstände, die seit 1933 regelmäßig im amtlichen *Reichsanzeiger* erschienen, würde dafürsprechen, dass man das Problem mit dem „nationalen Kitsch“ im Reich schon 1938/1939 mehr oder weniger im Griff hatte. Die 1937 noch monatlich erscheinenden Listen wurden immer kürzer und betrafen zunehmend Post- und Ansichtskarten bzw. Zigarren- oder Zigaretten Dosen. Im folgenden Jahr konnten nur zwei Veröffentlichungen von „Entscheidungen“ gefunden werden. Sie erschienen noch bis in den Herbst 1939.

Mit dem Anschluss war das Regime nun mit dem Kitschproblem im Lande Österreich konfrontiert. Denn die Österreicher waren, wie es scheint, außer Rand und Band, ob der Möglichkeit, das Hakenkreuz hervorzukehren und auch dem Nazi-Regime zu zeigen, dass sie ihr Herz auf dem richtigen politischen Fleck hatten. Nicht nur in Graz, Salzburg oder Wien hatte das neue Regime Probleme, die Begeisterung über das Hakenkreuz im Zaum zu halten. Bereits zehn Tage nach dem Anschluss erschien eine Art Kommentar im *Kleinen Volksblatt*:

Auch der beispiellosen Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus ist es nicht erspart geblieben, daß, gottlob vereinzelt, im Kielwasser seines mitreißen- den Erfolges eine geschmacklose Kitschkonjunktur plätschert. Um so erfreu- licher ist eine offenbar parteioffizielle Erklärung der Grazer Blätter vom Son- tag, in der in scharfen Worten dagegen losgezogen wird. [...] Es bedeutet eine schwere Herabsetzung des hehren Symbols, für das Tausende gefallen sind, wenn es auf jedem Gebrauchsartikel angebracht wird. Als Auswüchse besonderer Art werden die Postkarten mit einkopierten Hakenkreuzformen, die Hakenkreuze auf Kleidungsstücken, Wäsche und Polsterbezügen [!] aufgezählt.

Dieser Versuch der steirischen Hauptstadt, die in der Kampfzeit stets an der Spitze marschiert ist, auch in der Reinhaltung der nationalen Symbole an erster Stelle zu stehen, wird bei allen jenen, denen das Symbol und die Idee Herzens- sache ist, freudige Zustimmung und Nachahmung finden, zumal es sich in den meisten der angeprangerten Fälle weniger um eine impulsive „Äußerung des Volksempfindens, die man verstehe könnte, als vielmehr um eine bewußte und würdelose Geschäftsmache handelt.“⁴⁸

48 *Das Kleine Volksblatt*, Nr. 80, 22. März 1938, S. 8. Siehe Anm. 8.

Aber „Geschäftsmache“ war nicht „Geschäftsmache“, wenn es darum ging, alle Hausbesitzer und Wohnungsinhaber noch im März 1938 zur „Schmückung unserer Häuser“ aufzufordern. Zum „Pflichtschmuck“ zählte Folgendes: „2. Jedes Fenster steckt zwei kleine Hakenkreuzfahnen auf. 3. Jedes Haus hat mindestens eine große Hakenkreuzfahne zu hissen. 4. Alle Fahnen mit Landesfarben oder altösterreichischen Farben dürfen nicht ausgesteckt werden, da nur die Hakenkreuzfahne das Ortsbild zu beherrschen hat. 5. Mindestens drei Fenster eines jeden Hauses in einem Geschoße müssen das Führerbild zeigen. (Das Führerbild ist in jedem einschlägigen Geschäft zu erhalten).“ usw. Der Aufruf ist von der „Wahlpropagandaleitung“ unterschrieben. Gegen Ende Mai 1938 erließ die Gaupropagandaleitung in Salzburg einen Aufruf an die Salzburger Bevölkerung unter der Devise „Fort mit dem Kitsch!“. Ja, nicht einmal der Festung blieb die NS-Behübschung erspart:

Das Hakenkreuz – womöglich noch mit einem Strahlenkranz – über der Festung Hohensalzburg oder gar auf Aschenbechern oder Bierkrügeln und anderen Gebrauchsgegenständen ist ein ganz ungehöriger Mißbrauch dieses Zeichens, das uns allen heilig ist. [...] Heute aber gibt es keine Entschuldigung mehr – der Kitsch muß weg!⁴⁹

Schon Ende Juni konnte der *Völkische Beobachter* melden, dass mit dem Kitsch, der sich seit dem Umbruch mit nationalsozialistischen Hoheitszeichen, Führerbildern, Plaketten und anderem breitgemacht hätte, „jetzt gründlich aufgeräumt“ werde.⁵⁰ Kitschige Ansichtskarten waren noch ein Problem und: „Es wurden auch schon manchem beigebracht, daß das Tragen eines Hakenkreuzabzeichen (sic) genügt und daß es nicht notwendig ist drei aufzustecken.“ (ebda.) Die Leser wurden auch daran erinnert, dass die Genehmigung von Bildern des Führers, in Form von Büsten und Plaketten im Lande Österreich nur nach dem Gesetze zum Schutze der nationalen Symbole gehandhabt werde.⁵¹ Noch Ende November müsste die Gastwirtschaft in

49 *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), Nr. 71, 26. Mai 1938, S. 9. *Das Salzburger Volksblatt* brachte am 25. Mai 1938 eine fast identische Meldung und fügte Fotos von Kitsch in Salzburg bei. Inschrift: „Das ist Kitsch!“ (Folge 120, S. 7).

50 *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), Nr. 105, 30. Juni 1938, S. 4.

51 Ähnlich die *Illustrierte Kronen-Zeitung*, Folge 13.875, 4. September 1938, S. 4. „Die Vertriebsgenehmigung wird nach Prüfung durch den Beauftragten im Stab des Stellvertreters des Führers, [Ernst] Schulte Strathaus [1881–1968], erteilt.“ Schulte Strathaus ist zur Prüfung der eingereichten Werke extra nach Wien gekommen. Schon im November 1933 hatte man in München „Gutachterstellen“ für jene Menschen errichtet, die sich mit der Herstellung und dem Vertrieb von Gegenständen befassten, die nationale Symbole aufwiesen. Siehe *Tiroler Anzeiger*, Nr. 278, 1. Dezember 1933, S. 2.

Wien und anderswo auf Linie gebracht werden. Stichwort: Schutz von nationalen Symbolen. „Die Inhaber von Nachtlokalen werden aufgefordert, Bildnisse und Abzeichen der erwähnten Art sofort aus den Betriebsräumen zu entfernen. Gestattet bleibt bloß der übliche Hinweis auf einen arischen Betrieb, besonders die Ankündigung, daß der Betriebsführer und die Gefolgschaft der DAF angehören.“⁵²

Zu Jahresbeginn 1939 wusste offenbar noch nicht *jeder* im Lande, wie man mit dem Hakenkreuz oder mit dem Bildnis des Führers respektvoll umzugehen und die Grenzen der Pietät zu wahren hatte. Das wussten die Redakteure des *Wiener Beobachters* aus eigener Wahrnehmung. Da hatte sich jemand bemüht gefühlt, „seine künstlerischen Instinkte im jetzt reichlich zur Verfügung stehenden Schnee auszutoben“. Der Befund des *Völkischen Beobachters*: „Alles, was recht ist – aber: Eine Führerbüste aus Schnee geht zu weit!“⁵³ Womit die Geschichte der nationalen Symbole in der „Ostmark“ wohl noch nicht zu Ende war.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 256, 1. November 1933.
- Abb. 2 Spielbrett „Juden raus!“ <https://wienerholocaustlibrary.org/object/obj046/>
- Abb. 3 Spielbrett „Sakampf“. <https://centuryofthechild-blog.tumblr.com/post/33079627379/sakampf-board-game-1933-after-1933-all-german>
- Abb. 3a Sakampf“-Gesellschaftsspiel. Internet.
- Abb. 4 *Der Morgen*, Nr. 1, 1. Januar 1934, S. 8.
- Abb. 5 *Der Abend*, Nr. 238, 14. Oktober 1933, S. 3.
- Abb. 6 *Börsenblatt*, Nr. 233, 6. Oktober 1933, S. 4394.
- Abb. 7 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 7, 9. Januar 1934, S. 4.
- Abb. 8 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 3, 4. Januar 1936, S. 1. Christbaumschmuck
- Abb. 9 *Deutscher Reichsanzeiger und Preussischer Staatsanzeiger*, Nr. 29, 4. Februar 1936, S. 1. Weihnachtsgebäck.

52 „Keine nationalen Symbole in Nachtlokalen“. In: *Illustrierte Kronen Zeitung*, Folge 13.956, 24. November 1938, S. 6. Es handelte sich um eine Verfügung des Gaukulturamts in Wien. Siehe auch *Das Kleine Volksblatt*, Nr. 325, 25. November 1938, S. 8.

53 *Völkischer Beobachter* (Wiener Ausgabe), Nr. 4, 4. Januar 1939, S. 11.

REZENSIONEN

„*Ein Reichtum, den kein Maß bestimmen kann*“. *Die Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Augsburg*. Hrsg. von Ulrich Hohoff, Peter Stoll und Andreas Kosuch. Augsburg: Universitätsbibliothek 2021. 379 Seiten. ISBN 978-3-936504-11-8. € 35.

Zu ihrem fünfzigjährigen Bestehen kann die Universitätsbibliothek Augsburg nicht nur auf einen über 2 Millionen zählenden Medienbestand hinweisen, sondern auch auf mehrere Sondersammlungen, die die aktuelle Forschungsliteratur um wertvolles historisches Buchgut ergänzen. Die 2020 geplante Jubiläumsausstellung, die erstmals Beispiele aller zugewachsenen Sammlungen präsentieren sollte, musste wegen der Corona-Pandemie mehrfach verschoben werden und konnte in der Zentralbibliothek erst im November und Dezember 2021 gezeigt werden. Ein umfangreicher Katalog, der von der Universität selbst hergestellt wurde und von dort auch bestellt werden kann, dokumentiert die Exponate und gibt einen Einblick in die Vielfalt der Bestände der jungen Bibliothek. Gleichzeitig eröffnet sich ein Panorama der Bibliotheks- und Buchgeschichte in Bild und Text mit den geographischen Schwerpunkten Bayern und Schwaben.

Als 1980 der Freistaat Bayern um 40 Mill. DM vom regierenden Fürsten Oettingen-Wallerstein eine der größten deutschen Adelsbibliotheken erwarb, übergab man diese – auch aus regionalen Gesichtspunkten – der gerade um 1970 neu gegründeten Universitätsbibliothek Augsburg. Denn es waren nach der Säkularisierung 1803 auch mehrere schwäbische Klosterbibliotheken in die Fürstenbibliothek inkorporiert worden; sie sollten im historischen Raum verbleiben, ebenso wie die Bestände der Harburg. Franz Joseph Strauß, vom Studium her Altphilologe und Historiker, hatte sich persönlich dafür eingesetzt, dass die Bibliothek in ihrer Gesamtheit mit ihren 1.600 Handschriften, 1.300 Inkunabeln und 103.000 Drucken für Bayern erhalten wurde und sie davor bewahrt, nach Auktionen zersplittert und aufgeteilt zu werden, wie von den Besitzern ursprünglich vorgesehen. So übernahm die Universität der alten Reichs- und Fuggerstadt Augsburg, die in der Renaissance zu den führenden Zentren der Buchkultur zählte, eine Bibliothek, die ein weites Spektrum der Kultur- und Geistesgeschichte umfasst.

Die Aufarbeitung und Katalogisierung dieser vielfältigen Bestände startete mit Handschriftenkatalogen zu dem mittelalterlichen Codices: 460 lateinische Hand-

schriften sind bisher in vier Katalogen zugänglich. Im Ausstellungskatalog werden farbenprächtige illuminierte Exemplare vorgestellt, beginnend mit einem Evangelium aus Echternach um 705, chronologisch gefolgt von Evangelien aus Salzburg, Trier und weiteren deutschen Schreibwerkstätten. Einer der größten Schätze ist eine spanische Bilderbibel, entstanden um 1200 in Pamplona mit knapp 1000 Illustrationen. Breviere, Gebet- und Stundenbücher mit reicher Buchmalerei aus Deutschland, Frankreich und Italien werden als herausragende Zimelien im Katalog präsentiert.

In Bearbeitung sind derzeit die Inkunabeln, wobei allerdings bereits Metadaten im Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW) und im International Short Title Catalogue (ISTC) eingegeben sind. Neun Inkunabeln sind im Katalog abgebildet und beschrieben – naturgemäß mit einem Schwerpunkt auf Drucken aus Augsburg, ausgeführt von den berühmten Offizinen Günther Zainer, Johann Bäuml, oder Johann Schönsperger, aus dessen weit verbreiteter „Weltchronik“ eine Ansicht Augsburgs gezeigt wird.

Ein besonderes Highlight des Katalogs sind die Abbildungen und Kommentare zu den Einbänden aus der Bibliothek des Markus Fugger (1529–1597). Diese reiche Renaissance-Bibliothek wurde im 17. Jahrhundert vom Fürstenhaus erworben, es existiert ein Bestandsverzeichnis von 1653. Fugger studierte in Padua und Leuven und absolvierte ausgedehnte Reisen nach Frankreich, Spanien und in die Niederlande. Aus dieser Studienzeit stammen die ersten Erwerbungen, weitere Literatur ließ er in Paris, Genf und Lyon von bedeutenden Pressen binden.

Die Frühdrucke des 16. Jahrhunderts und der Buchbestand bis 1900 sind bereits katalogisiert und im Online-Katalog abrufbar. Sie belegen die Druckgeschichte aus allen wichtigen europäischen Verlagszentren, mit einem Schwerpunkt auf das französische illustrierte Buch im 18. Jahrhundert.

Vielfältige Musikhandschriften und Musikdrucke dokumentieren die Passion des Fürstenhauses für ein reiches, speziell im 18. Jahrhundert institutionalisiertes Musikleben. Besonders Fürst Kraft Ernst (1748–1802) prägte während seiner Regentschaft die Hofkultur, indem er eine Hofmusikkapelle etablierte, die weit über den Kreis seiner Residenz hinaus überregionales Aufsehen erregte. „Seitdem dieses uralte gräfliche Haus in den Fürstenstand erhoben wurde, seitdem blüht die Musik daselbst in einem vorzüglichen Grade“, berichtet der bekannte Dichter Christian Schubart, nachdem er den Wallersteinschen Hof im Sommer 1775 besuchte. Fürst Kraft Ernst suchte den Kontakt zu zeitgenössischen Komponisten wie Antonio Rossetti und Leopold Mozart, der eine enge Beziehung zu diesem Hof aufbaute. Rund 30 Kompositionen befinden sich in der Bibliothek, die Vater Mozart meist selbst

den Musikern übermittelte. Mit besonderer Begeisterung verfolgte der Fürst das Schaffen von Joseph Haydn, der mit 150 Manuskripten und 27 Drucken prominent in der Bibliothek vertreten ist. Drei Symphonien gab der Fürst bei Haydn in Auftrag, sie wurden 1789 geliefert. Während seiner England-Reise machte Haydn 1791 sogar selbst Station im Schloss, so wie vor ihm 1777 der junge Wolfgang Amadeus Mozart bei einem Zwischenhalt auf seiner Reise nach Mannheim. Zu einem lukrativen Auftrag, den der Vater Leopold wohl im Sinn hatte, kam es allerdings nicht.

„Ein Reichtum, den kein Maß bestimmen kann“, so charakterisierte 1811 Fürst Ludwig zu Oettingen-Wallerstein seine Bibliothek, die er als der größte Bibliophile in der Familiengeschichte entscheidend um zahlreiche Zimelien erweitert hatte. Sie war sogar über ein Museum und ein Leseinstitut öffentlich zugänglich. Das fürstliche Zitat findet auch als Ausstellungstitel Verwendung, ein zweifaches Statement sowohl für eine Privat- als auch eine Universitätsbibliothek und zugleich eine selbstbewusste Marketing-Aussage für Ausstellung und Katalogpublikation.

Neben dem Aufbau der Forschungsliteratur insbesondere zur Geistes- und Sozialgeschichte übernahm die Universitätsbibliothek laufend Bestände aus anderen Institutionen. Aus Freising wurde die Bibliothek der Philosophisch-Theologischen Hochschule mit Rara aus bayerischen Klöstern inkorporiert, aus Donauwörth die Bibliothek des Cassianeums mit einer Sammlung zur Pädagogik und Erbauungsliteratur, von Schulbüchern und Familienzeitschriften.

Aber auch spezielle thematische Sammlungen aus Privatbesitz konnten erworben werden, wie ein Bestand zur Hymnologie und Kirchenmusik sowie zwei Sammlungen zur jüdisch-liturgischen Musik. Eine Schenkung der Germanisten Klaus und Ilse Jonas, die in den USA tätig waren, umfasst 9500 Einheiten zu Werk und weltweiter Rezeption von Thomas Mann. 2009 erwarb man eine besondere Sammlung, die in Erinnerung an die Bücherverbrennung unter dem Nationalsozialismus zusammengetragen wurde. Der Kaufmann und Privatsammler Georg P. Salzmann (1929-2013) hatte in 30 Jahren die Bücher der Autoren in Erst- und Originalausgaben gesammelt, die 1933 auf den Scheiterhaufen der Nazis gelandet waren. Alleine von Stefan Zweig sind 600 Ausgaben vorhanden. Eigens eingerichtete Arbeitsräume in der Teilbibliothek Geisteswissenschaften ermöglichen der Forschung den Zugang zu den 12.000 Drucken.

Als Abschluss der Ausstellung wird ein Medium präsentiert, das nicht unbedingt zum Kernbestand einer Fachbibliothek zählt, die Fotografie. Die UB Augsburg besitzt 10.000 originale Schwarzweiß-Fotos der Bildreporterin Erika Groth-Schmachtenberger (1906–1992). Die Bayerin aus Freising war nach einer Ausbildung an der

Lehranstalt für Lichtbildwesen in München ab 1933 als Reporterin für verschiedene Zeitschriften tätig. Ihre Pressereisen führten sie in zahlreichen Länder Europas und in die USA. Sie dokumentierte aber auch das heimische Bayern mit Aufnahmen von Festen, Bräuchen und bäuerlichem Leben, beispielsweise mit einem Palmesel bei der Palmsonntag-Prozession oder besonders eindrücklich mit dem Foto vom Fingerhakeln bei den Oberstdorfer Burschen.

Marianne Jobst-Rieder, Wien

Murray G. Hall: *Der Volk und Reich Verlag, Prag. Zur Geschichte des Buchhandels und Verlagswesens im Protektorat Böhmen und Mähren 1939–1945*. Wien: Praesens Verlag 2021. 366 Seiten. ISBN 978-3-7069-1131-3. € (A) 42,50 / € (D) 41,30.

Was die Geschichte der deutschsprachigen Literatur in Böhmen und Mähren angeht, so gibt es trotz aller Bemühungen der vergangenen Jahre¹ nach wie vor diverse Aspekte, die von der Forschung noch nicht systematisch aufgearbeitet wurden. Dies betrifft nicht nur Autoren und ihre Werke: Auch zu Buchhandlungen und Verlagen, von denen vor allem in Städten wie Prag, Brünn oder Mährisch Ostrau einige auf eine lange Tradition zurückblicken konnten, stehen zumeist kaum Informationen zur Verfügung. Gerade für die Zeit von 1938/39 bis 1945 sei der Bereich aus unterschiedlichen Gründen lange ein „Stiefkind der Forschung“ gewesen, wie Murray G. Hall feststellt: Während tschechische Studien sich vor allem auf tschechische Unternehmen fokussierten, habe auch die deutsche Literaturwissenschaft den Bereich lange Zeit nicht zuletzt aus politischen Gründen gemieden und sich auf andere Themen konzentriert (S. 11).

Murray G. Hall ist ein ausgewiesener Kenner des Themas – und zwar gerade mit Blick auf Buchhandel und Verlage. Er ist nicht nur Mitbegründer und Obmann der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich, sondern hat auch bereits diverse Studien zur Geschichte des Buchhandels veröffentlicht. Genannt seien beispielsweise seine Monografien zur österreichischen Verlagsgeschichte (1985 veröffentlicht,

1 Vgl. beispielsweise Peter Becher, Ingeborg Fiala-Fürst (Hg.): *Literatur unter dem Hakenkreuz. Böhmen und Mähren 1938–1945*. Prag 2005 sowie Antošíková, Lucie; Brunová, Marie (Ed.): *Všechny vody Čech tečou do Německa? Studie k německé literatuře a kultuře protektorátu* [Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland. Studie zur deutschen Literatur und Kultur im Protektorat]. Praha: Academia 2020. Beide Sammelbände und die vorangegangenen wissenschaftlichen Konferenzen zeigten deutlich den jeweiligen Forschungsstand. Sie machten auf Forschungslücken aufmerksam, lieferten aber auch neue Perspektiven für weitere Arbeiten zum Thema.

mittlerweile online einsehbar unter <http://verlagsgeschichte.murrayhall.com/>) sowie zum Paul Zsolnay-Verlag (von 1994).

Im vorliegenden Band widmet sich Hall der 1940 in Prag gegründeten Niederlassung des Berliner *Volk und Reich*-Verlags. Auf das Unternehmen wie auch seine Veröffentlichungen wird in bisherigen Studien zwar immer wieder am Rande eingegangen. Eine gründlichere Erforschung ließ indes bislang auf sich warten. Und das, obwohl dem Verlag während der Zeit unter deutscher Besatzung eine nicht zu unterschätzende Rolle zukam: Das Unternehmen expandierte schnell und machte schon bald durch hohe Auflagen und Verkaufszahlen sowie eine Reihe von Übernahmen im Verlags- und Buchhandelsbereich von sich reden. Darunter waren auch einige für die deutsche Propagandazentrale und gleichzeitig für den Verlag finanziell überaus lukrative Projekte wie die Zeitschrift *Böhmen und Mähren*. Dass *Volk und Reich* dabei „wie ein Staatsverlag“ agieren konnte (S. 12), lag nicht zuletzt an der Protektion durch ranghohe Funktionäre der Besatzungsmacht. Allen voran in Karl Hermann Frank, der als deutscher Staatssekretär und später Staatsminister zu einem der ranghöchsten Funktionäre des Besatzungsregimes zählte, hatte der Verlag einen einflussreichen Unterstützer.

Bei seiner Forschung stand Hall das (vermutlich zerstörte) Geschäftsarchiv des Verlags nicht zur Verfügung. Stattdessen zieht er als Quellen nicht zuletzt die im Prager Nationalarchiv einsehbaren umfangreichen Aktenbestände der Besatzungsbehörden heran. Es gelingt ihm, ein detailliertes Bild der schnellen, zielgerichteten Expansion des Verlags zu zeichnen, die von vornherein konsequent das Ziel verfolgte, ein Monopol im deutschsprachigen Buchhandel und Verlagswesen zu schaffen (S. 17). Dies geschah durch Neugründungen, aber eben auch durch gezielte Übernahmen. So gerieten in Prag schnell traditionelle Betriebe wie André, Neugebauer und Academia ins Visier von *Volk und Reich*, die über Filialen in bester Innenstadtlage verfügten. Darüber hinaus zeigt Hall, wie der Verlag ebenso seine Bemühungen vorantrieb, sich auch in anderen Städten des Protektorates alteingesessene Betriebe einzuverleiben und so eine Monopolstellung aufzubauen. An Firmen wie Rohrer (Brünn/Brno), Julius Kittl (bzw. Nachfolgefirma Keller & Co in Mährisch Ostrau/Ostrava) oder Moldavia (Böhmisch Budweis/České Budějovice) legt er ausführlich dar, wie *Volk und Reich* gerade durch politische Protektion und immer wieder auch direkte finanzielle Unterstützung schnell und gegen alle Widerstände der Voreigentümer expandieren konnte. Als für den Leser hilfreich erweisen sich hierbei auch umfangreiche Hintergrundinformationen zu den einzelnen Verlagen bzw. Buchhandlungen.

Der Verlag verfolgte zudem Pläne, auch über die Grenzen des Protektorates hinaus zu expandieren (vgl. die Kapitel „Pläne für Budapest“ sowie „Expansionspläne Richtung Südosten“, S. 86-89). Letztendlich sind diese Hall zufolge aber so gut wie nicht mehr realisiert worden.

Neben diesen Bestrebungen analysiert der Autor mehrere Großprojekte von *Volk und Reich* im Protektorat. Bei ihnen handelte es sich um politisch tendenziöse Vorhaben der deutschen Propaganda, bei denen der Verlag eng mit der Spitze des Besatzungsregimes kooperierte und dortige Initiativen aufnahm und weiterentwickelte. Diese Großprojekte seien aus Sicht des Regimes aber nicht nur für die Propaganda bedeutsam, sondern insbesondere auch für den Verlag finanziell äußerst lukrativ gewesen: So beispielsweise im Fall der Propagandazeitschrift *Böhmen und Mähren*, einem Prestigeobjekt Karl Hermann Franks. Was sich hinter den Kulissen abspielte, gab Hall zufolge einen „Einblick in die Art und Weise, wie die Industrie an die Kandare genommen und von der ‚Politik‘ gezwungen wurde, ein Prestigeobjekt des Staatsministers und Reichsprotektors zu finanzieren“ (S. 113): Die Herausgabe von *Böhmen und Mähren* habe für den Verlag keinerlei finanzielle Risiken bedeutet. Im Gegenteil: Zum einen seien Industrie und tschechische Behörden genötigt worden, die Finanzierung der Zeitschrift mit hohen Beträgen sicherzustellen – und durften im Gegenzug Inserate veröffentlichen. Gleichzeitig seien Behörden wie Unternehmen zur Abnahme großer Stückzahlen des Blattes verpflichtet worden. So habe allein das tschechische Handelsministerium jeweils 2200 Exemplare beziehen müssen (S. 118).

Murray G. Hall beleuchtet nicht nur die einzelnen Schritte dieses „windigen Vorhabens“ (S. 115), sondern auch die Reaktionen darauf. Kritik sei nicht zuletzt von Seiten deutscher Stellen gekommen: So etwa von den Machern der Zeitung *Der Neue Tag*, die ebenfalls im Dienste der deutschen Propaganda standen und um eigene Einnahmen aus Werbeanzeigen und anderen Zahlungen tschechischer Unternehmen fürchteten, oder auch von Seiten deutscher Behörden, die mit Blick auf die zunehmende Papierknappheit die hohe Auflagenstärke der Zeitschrift monierten.

Auch bei weiteren Vorhaben des Verlags wie dem *Jahrbuch des Reichsprotektors* habe es sich um Prestigeobjekte des Besatzungsregimes gehandelt, deren Durchsetzung insbesondere von Karl Hermann Frank unterstützt und in dieser Form erst ermöglicht wurde. Viel Geld verdienen ließ sich auch mit dem sogenannten „Bücherring“ des *Volk und Reich*-Verlags. Das Geschäftsprinzip beruhte darauf, dass dessen Mitglieder alle unter diesem Label veröffentlichten Publikationen praktisch im Abonnement geliefert bekamen. Dies geschah vielfach allerdings alles andere als freiwillig: Auch in diesem Fall mussten tschechische Ministerien, Behörden und Fir-

men wiederum für Tausende Zwangs-Abonnements bezahlen. Der Verlag hingegen musste sich, wie Hall es auf den Punkt bringt, „mit einem solchen Geschäftsmodell, bestehend aus Subventionen und Zwangsabgaben keine Sorgen um Angebot und Nachfrage am Büchermarkt machen“ (S. 161).

Wenn es zu Widerstand gegen das Geschäftsmodell und die Projekte von *Volk und Reich* kam, dann wie schon im Kontext der Zeitschrift *Böhmen und Mähren* erwähnt durch deutsche Stellen bzw. Mitbewerber aus dem „Altreich“. Interessenkonflikte dieser Art werden unter anderem im Kapitel „*Volk und Reich* und Reinhard-Heydrich-Stiftung“ sehr deutlich (S. 189–203): Hall erläutert, wie die Verlagsleitung sich bei Konflikten immer wieder mit der Bitte um Unterstützung an Karl Hermann Frank wandte, sich aber nicht immer gegen andere Stellen durchsetzen konnte. Es zeigt sich deutlich das, was der Autor in einem späteren Unterkapitel treffend „Revierkämpfe“ nennt (S. 216) – also regelmäßige Auseinandersetzungen um Einfluss und knapper werdende Ressourcen.

Von großem Interesse sind weiterhin Halls Ausführungen zu Verlagsinhaber Friedrich Heiß. Der SS-Standartenführer habe es bereits vor seiner Zeit in Prag im Laufe der 1930er Jahre geschafft, als Autor wie als Herausgeber eine beachtliche Zahl von Werken in hoher Auflage zu publizieren und habe sich in dieser Zeit praktisch zu „einer einzigen Bücherfabrik“ entwickelt (S. 129). De facto half ihm bei seinen Projekten im Protektorat gerade seine intensive Vernetzung mit der Spitze des Besatzungsregimes.

Nach Kriegsende wollte er davon indes nichts mehr wissen: Als sein Fall 1948 schließlich von der Registrierungsbehörde in Linz untersucht wurde, gelang es Heiß, abschließend lediglich als „minderbelastet“ eingestuft zu werden. Hall legt in seiner Analyse dar, wie es zu diesem sicher problematischen Urteil kommen konnte, wie die Entscheidung sich fast ausschließlich auf die Aussagen von Heiß und der von ihm benannten Zeugen berief und diese so gut wie gar nicht überprüft wurden (S. 274–276). Dagegen sei die tatsächliche Rolle von Friedrich Heiß bei *Volk und Reich* erheblich gewesen: Hall sieht in ihm „keinen bloßen Handlanger“, sondern einen „aktiven Gestalter“ (S. 281).

Murray G. Hall legt eine Studie vor, die gut lesbar geschrieben ist und inhaltlich mehrere Aspekte behandelt, die in der bisherigen Forschung nur unzureichend behandelt wurden. Neben seiner Analyse der Verlagsaktivitäten und zur Person von Friedrich Heiß ist hier vor allem die Hintergrundgeschichte der alteingesessenen deutschsprachigen Verlage in Böhmen und Mähren zu nennen. Seine Studie bringt die Forschung in diesem Bereich sicher ein großes Stück voran.

Völker Mohn, Düsseldorf

David Pearson: *Provenance Research in Book History. A Handbook*. New and Revised Edition. Oxford: Bodleian Library University of Oxford 2019. ISBN (UK) 978 1 85124 510 9.

Buchinteressierte sowohl im deutschen Sprachraum als auch in anderen europäischen Ländern denken seit gut zwanzig Jahren beim Wort „Provenienzforschung“ (Provenance Research) reflexartig an Bibliotheksgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus, an geraubte Bücher oder Kunstwerke, die „NS-verfolgungsbedingt entzogen“ wurden. Das Handbuch von David Pearson, das einen Umfang von 436 Seiten aufweist, erstmals 1994 von The British Library veröffentlicht wurde und nun in einer aktualisierten und erweiterten Form erschienen ist, belehrt einen Zeitgenossen eines Besseren. In seinem Überblick über die Provenienzforschung im Laufe von Jahrhunderten wird die NS-Zeit nicht thematisiert, und das ist nicht seine Aufgabe. Wie Pearson ausführt, sind Bücher zum Thema Provenienzforschung bald nach Erscheinen veraltet, und der wohl wesentlichste Unterschied für den Buchforscher zwischen 1994 und 2019 ist die zunehmende Verfügbarkeit von Online-Ressourcen, die, dank Online-Katalogen, ein mühsames Studium von Katalogzetteln in verschiedenen entlegenen Bibliotheken überflüssig machen. Leser, die vielleicht einen Überblick über „historische“ Provenienzforschung in ganz Europa erwarten, werden nicht auf ihre Rechnung kommen, denn Pearson wählt einen „British focus“ (S. ix), vielleicht genauer einen anglophonen Fokus, denn er führt Ressourcen (Internetlinks wie Druckwerke) für englischsprachige Länder wie USA (S. 326–339), Kanada (S. 339–340), Australien (S. 340–341) sowie Neuseeland (S. 342) an. Den größten Raum beansprucht Großbritannien mit 83 Seiten (S. 242–325): Pearson: „The *Handbook* is focused primarily on British book ownership from the fifteenth to the nineteenth centuries.“ (S. 2)

Was ist der Sinn und Zweck des Handbuchs? Was soll es und was nicht? In der Einleitung präzisiert Pearson wie folgt: „The Handbook is a reference source for anyone concerned with the provenance – the previous ownership – of printed books and manuscripts. [...] It is not a history of book collecting or collectors (though it contains references to works in that field), and it cannot be comprehensive in the examples it illustrates of the kinds of markings which owners have left in their books.“ (S. 1) Der Einleitung (Introduction) folgen neun Kapitel. Kapitel 2 „Inscriptions, mottoes & other manuscript additions“ behandelt einzelne Markierungen, die auf die Identität des Eigentümers schließen lassen, Eigentumsvermerke der einzelnen Bibliotheken, „codes“, die Buchhändler verwenden und Notizen, die ein Leser am Rande eines Textes eingefügt hat. Kapitel 3 (bookplates and book labels) be-

schäftigt sich mit der historischen und stilistischen Entwicklung von Exlibris und erklärt, wie man Etiketten oder Marken in Büchern interpretieren kann. Der Autor geht dabei auch auf das Sammeln, Interpretieren und die Identifizierung von Exlibris ein und führt die entsprechende Sekundärliteratur an. Im 4. Kapitel beschreibt Pearson weitere Möglichkeiten, die Herkunft eines Buches festzustellen bzw. zu verfolgen, nämlich mit Hilfe von vorhandenen Stempeln und Schablonen („book stamps and stencils“): „Ownership of books has often been marked by the application of some kind of inked stamp to the pages, a practice which can be traced as far back as the sixteenth century.“ (S. 113) Wie das funktionierte, wird auch erklärt: „Rubber did not come into general use in Europe until the nineteenth century; before then the stamps were made by engraving metal or wood, or by piecing together letters of type.“ Es folgt eine Reihe von farblich abgebildeten und ausführlich erläuterten Beispielen. Für die Provenienzforschung spielt die Art der Buchbindung wie auch das äußere Erscheinen eines Buches ebenfalls eine wichtige Rolle. Pearson: „There are many ways in which the material evidence manifested in bookbindings can help with provenance research. Until mechanization began to take over the workings of the binding trade in the second quarter of the nineteenth century, book-binding was a handcrafted process, and every book produced was in that sense a unique object. There were numerous ways in which individuals could mark their ownership on the outsides as well as the insides, and choices exercised over the quality of a binding may give clues as to the wealth or background of the purchaser.“ (S. 124) Auch hier folgen zahlreiche Farbbeispiele aus verschiedenen Jahrhunderten. Verkaufskataloge der Buchhändler (Kapitel 6: „Sale catalogues“) sind auch Teil des Instrumentariums der Provenienzforschung, und Pearson unterstreicht deren Bedeutung: „The study of provenance is concerned with the ownership of books, one element of which is detecting how and when books pass from one owner to another. The book trade, and in particular the trade in second-hand books, provides a framework to facilitate the movement of books from owner to owner, down the generations, and its records, in the form of booksellers' and auctioneers' catalogues, are of prime importance for provenance research.“ (S. 162) Solche Kataloge, so vorhanden, könn(t)en auch in der heutigen NS-Provenienzforschung hilfreich sein, denn es ist meist sehr schwierig, manche Provenienzen zu verfolgen, d.h. genau zu bestimmen, wer vor dem anbietenden Antiquar Eigentümer war. Das erst recht, wenn keine Kataloge oder Verkaufslisten vorliegen. Diese Frage führt thematisch zu Kapitel 7 „Catalogues & lists of private libraries“, und wir wissen von Provenienzfällen der letzten zwanzig Jahre in der Österreichischen Nationalbibliothek, dass manchmal solche Listen überliefert

sind. In diesem Fall war die Prozedur eher „learning by doing“. Dazu Pearson: „Catalogues and listings of private libraries have an obvious relevance for provenance research. They offer a record of collections which may be long dispersed, and their existences allows us to access the scope and importance of particular libraries within their contemporary context. They also enable us to see patterns of book ownership at particular periods – we can look across a range of lists and see which books were, or were not, being owned at different points in time.“ (S. 219) Pearson liefert sodann eine vielfältige Liste von zum Teil neuaufgelegten Bücherkatalogen. Wichtig für den Autor in diesem Zusammenhang sind „subscription lists“; also Pränumerationslisten, die in der deutschsprachigen Buchforschung eingehend behandelt worden sind.

Für Pearson können öffentliche/wissenschaftliche Bibliotheken mit ihren „Provenienzkarteien“ („provenance indexes“) ebenfalls von Bedeutung sein, und er verweist, wie schon erwähnt, auf die radikalen Veränderungen seit der ersten Auflage seines Handbuchs 1994 durch (retro)online-Kataloge im Internet und deren Hilfe für die Forschung. Das Kapitel fasst jene Ressourcen, gedruckt wie online, zusammen, die im angelsächsischen Raum verfügbar sind. Es darf in diesem Zusammenhang hinzugefügt werden, dass einige österreichische wissenschaftliche Bibliotheken Information zur Provenienz eines in ihrem Besitz früher befindlichen, restituierten oder zurückgekauften Werkes online anbieten.

Das vorletzte, 9. Kapitel im Handbuch ist der Rolle der Heraldik, Paläographie und der Bestimmung von Eigentümern im Arsenal des Provenienzforschers gewidmet. Pearson präsentiert hier diverse Hilfsmittel, die bei der Identifizierung und Interpretation von Eigentumshinweisen von Nutzen sein können. Auch hier liegt der Hauptschwerpunkt auf Großbritannien. Das Schlusskapitel („Works on provenance, book collecting & private library history“) geht davon aus, dass es zu diesen Themen bereits eine reichhaltige Literatur gibt – was auch für den hier nicht behandelten deutschsprachigen Raum gelten könnte. Pearson bietet hier eine teilweise kommentierte Bibliographie von ausgewählten und thematisch relevanten Arbeiten in englischer Sprache.

Pearsons Buch zeigt, dass die Provenienzforschung in der (englischsprachigen) Buchgeschichte eine lange Tradition hat – eine, die in der deutschsprachigen Forschung vielleicht erst durch die „Wiederentdeckung“ von NS-verfolgungsbedingt entzogenen Büchern und Kunstwerken richtig in Fahrt gekommen ist. Obwohl das nicht Pearsons Thema ist, kann die heutige Provenienzforschung im deutschsprachigen Raum doch einiges aus seinem Handbuch lernen.

Murray G. Hall, Wien

